

Bürgerbrief

Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e.V.

Nummer 100

14.3.2020





Hansestadt Lüneburg
Der Oberbürgermeister
Am Ochsenmarkt
Rathaus
21335 Lüneburg

LÜNEBURG
die HANSEstadt. ✓



„**Suchet der Stadt bestes**“, diesen Lüneburger Grundsatz hat sich der Bürgerverein-Lüneburg e.V. wohl wie kein anderer auf die Fahnen geschrieben. Seine Mitglieder tragen zu einer funktionierenden Stadtgesellschaft bei und sorgen dafür, dass unsere Demokratie eine lebendige ist. Der 100. Bürgerbrief ist daher für mich Anlass, im Namen von Rat und Verwaltung einmal Danke zu sagen für den Einsatz des Bürgervereins zum Wohle der Hansestadt Lüneburg.

Der Bürgerbrief, das sind nicht nur viele Seiten gut gefülltes Papier, sondern das ist Bürgerengagement im besten Sinne. Damit, ebenso wie mit Rot-Blau-Weißen Mappe, ist der Bürgerverein ein aufmerksamer Begleiter, der – mal mit lobenden, mal mit kritischen Worten – die Arbeit der Verwaltung und die Entwicklung Lüneburgs im Blick hat.

Seit vielen Jahren weckt der Verein damit nicht nur Bürgersinn, sondern auch Interesse an unserer langen und großen Stadtgeschichte und – darüber freue ich mich besonders – engagiert sich für den Erhalt unserer Denkmäler.

Ich wünsche dem Bürgerverein bei seiner Arbeit weiterhin viel Erfolg und alles Gute!

Mit freundlichem Gruß

Ihr

Ulrich Mädge

Oberbürgermeister der Hansestadt Lüneburg

Sehr verehrte Mitglieder und Freunde des Bürgervereins!

Zum 100. Bürgerbrief möchte ich die Gelegenheit zu einem Rückblick nutzen. Als ich Anfang Februar 2001 zum 1. Vorsitzenden des Bürgervereins Lüneburg e.V. gewählt wurde, hatte ich in meiner Bewerbungsrede zwei Schwerpunkte meiner künftigen Arbeit genannt: die Mitgliederentwicklung und die Kommunikation nach innen und nach außen. Zwischen beiden Schwerpunkten gibt es eine Wechselbeziehung. Die Kommunikation in einer Organisation entspricht dem Blutkreislauf in einem Lebewesen. Fließt das Blut nicht mehr, bedeutet das den Tod, und eine Organisation geht ohne hinreichende Kommunikation ebenfalls alsbald dem Ende entgegen. Umgekehrt gilt: je besser Blutkreislauf bzw. Kommunikation funktioniert, umso besser ist das Wachstum.

Knapp sechs Wochen nach meiner Wahl war das Versprechen eingelöst, und der erste Bürgerbrief war am 14.3.2001 in der Welt. Das erste Exemplar (in das eine Spende für die Gemeindefarbeit eingelegt war) erhielt Pastor Koch am Ende seiner Führung durch St. Michaelis.

Wie nicht anders zu erwarten, gab es im Vorstand auch die üblichen Bedenkenräger gegen neue Ideen. Eine Vereinszeitung könne man sich doch gar nicht leisten. Das war sehr einfach zu widerlegen: meine Vorgänger hatten ca. viermal pro Jahr alle Mitglieder und Freunde mit einem persönlichen Rundbrief im Umfang von 2 Blättern DIN A4 versorgt. Der erste Bürgerbrief umfasste zwar acht Seiten, aber verkleinert auf ebenfalls nur zwei Blätter DIN A4, so dass Druck- und Portokosten gleich blieben. Erst der Bürgerbrief Nr. 15 vom Januar 2004 erschien erstmals in einem Umfang von 16 Seiten und erzeugte damit höhere Kosten. Doch da waren die Bedenkenräger längst aus dem Vorstand verschwunden und alle anderen hatten den Bürgerbrief inzwischen lieb gewonnen, so dass die Mehrkosten allseits gern in Kauf genommen wurden.

Diese Entwicklung war natürlich nicht geplant, aber willkommen. Willkommen war von Anfang an die Mitarbeit am Bürgerbrief durch Mitglieder und Freunde. Im zweiten Bürgerbrief vom Mai 2001 hatte ich unter der Überschrift „Bürgerbrief für alle“ ausgeführt:

„Der Bürgerbrief, den Sie mehrmals im Jahr erhalten sollen, dient einerseits der Kommunikation des Vorstands mit Ihnen, unseren Mitgliedern und Freunden des Bürgervereins Lüneburg e. V., andererseits steht er als Forum offen für alle, die etwas zu sagen haben. Ich persönlich bin daher sehr froh, die redaktionelle Arbeit nicht völlig allein verrichten zu müssen...Sie sind daher alle herzlich zur Mitarbeit an Ihrem Bürgerbrief aufgerufen!“

Die Bedenkenräger auch zu diesem Ziel („Das klappt doch nie, wer soll denn da alles mitarbeiten?“) wurden alsbald eines Besseren belehrt. Wenn wir heute Bilanz ziehen, können wir feststellen, dass an unseren 100 Bürgerbriefen neben mir sage und schreibe 70 Bürgerinnen und Bürger, Mitglieder und Freunde mit Beiträgen mitgewirkt haben. In dieser Jubiläumsausgabe finden Sie eine Autorenliste – ich hoffe, ich habe niemand vergessen. Etliche Beiträge wurden mir (dankend!) angeboten, für etliche Beiträge habe ich die potentiellen Autorinnen und Autoren gezielt angesprochen und bin meist nicht enttäuscht worden. Manchmal muss man die Menschen an die Hand nehmen – aber wie

man sieht lohnt es sich. Der Lohn sind mehr als 270 Beiträge zur Stadtgeschichte, Gegenwart und Zukunft (ohne meine eigenen Beiträge).

Insgesamt sind in den 19 Jahren rund 1.600 Seiten Bürgerbrief zusammengekommen. Der erste Bürgerbrief erschien in einer Auflage von 130 Exemplaren. Damit würden wir heute gar nicht mehr auskommen, denn die Mitgliederzahl ist von unter 100 im Jahre 2001 auf heute rund 160 gestiegen. Sie sehen, auch mein zweites Ziel – die Mitgliederentwicklung – ist erreicht. Entsprechend der Mitgliederentwicklung hat sich die Auflage auf 210 Exemplare eingependelt.

Den Bürgerbrief erhalten neben den Mitgliedern auch wichtige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in unserer Hansestadt sowie – für eine begrenzte Zeit – an unserer Arbeit interessierte Bürgerinnen und Bürger in der Hoffnung, sie als Mitglieder gewinnen zu können.

Je ein Exemplar geht an die Deutsche Nationalbibliothek in Frankfurt a.M. und in Leipzig sowie an die Leibnitzbibliothek in Hannover. Museum Lüneburg und Stadtarchiv werden natürlich ebenfalls bedacht.

Fester Bestandteil des Bürgerbriefs ist das Titelbild – häufig Abbildungen alter Postkarten aus meiner Sammlung; doch auch Fotos unserer Mitglieder habe ich gern berücksichtigt. Unter 12 Titelbildern, die in diesem Bürgerbrief abgebildet sind, dürfen Sie im Rahmen unseres Gewinnspiels das Schönste wählen. Der Terminkalender hat auf der Rückseite seit langem seinen festen Platz gefunden, wie der Aufnahmeantrag auf der vorletzten Seite und mein Geleitwort auf der 3. Seite.

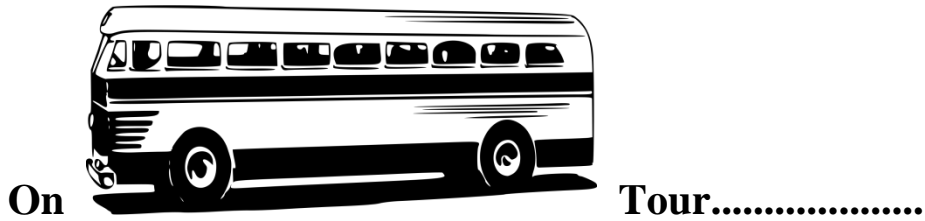
Inhaltlich sollen Sie durch den Bürgerbrief über unser aktuelles Vereinsleben informiert werden. Beiträge zur Stadtgeschichte sind ein wichtiges Anliegen, ebenso wie die Auseinandersetzung mit aktuellen kommunal-politischen Streitfragen. Der Blick über den Tellerrand soll ebenso möglich sein, wie eine gehörige Prise Humor, und es spricht sicherlich nichts gegen Beiträge, die darauf ausgerichtet sind, zum Nachdenken über Gott und die Welt (und einem selbst!) anzuregen.

Für die Zukunft hoffe ich auf Ihre weitere rege Mitarbeit an unserer Vereinszeitung und freue mich auf Ihre Beiträge. Willkommen sind aber auch Ideen und Anregungen zur Weiterentwicklung unseres Bürgerbriefs. Dazu dient das kleine Gewinnspiel – ich hoffe auf eine hohe Beteiligung.

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen Gesundheit und uns allen Frieden auf dieser Welt – oder wie es bei unseren Altvorderen hieß:

„Da pacem Domine in Diebus nostris“

Rüdiger Schulz



Ausflug ins Wendland am 9.5.2020

Petra Güntner

In diesem Jahr gilt es, bei der Tagestour das wunderschöne Wendland zu entdecken.

Wir starten um **8 Uhr** vom Bahnhof/ZOB mit einem angemieteten Bus von Anker zum Rundlingsdorf Lübeln. Dort erwartet uns eine bestimmt interessante Führung über wendländische Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.

Zu Mittag geht es bei Hitzacker mit Blick auf die Elbe in das Hotel Waldfrieden, wo uns ein



reichhaltiges Buffet rund um die "olle" Knolle erwartet mit Gemüse, Fleisch und Fisch).

(Kartoffel-Büffet

Gut gestärkt werden wir dann das archäologische Museum Hitzacker in einer 1-stündiger Führung erkunden.

Danach geht es in das Naturum (Waldmuseum in Görde). Dort haben wir die Gelegenheit Wissenswertes über die Geschichte, die Flora und Fauna der Görde zu erfahren.

Auf der Rückfahrt gibt es einen schönen entspannten Abschluss bei Kaffee und Kuchen.

Kosten inklusiv der Eintrittsgelder, Fahrkosten und Mittags-BUFFETT werden ca. 50€ betragen.

Anmeldungen bitte unter Tel. 60 43 61 (Herr Glomm) bis **5.5.2020**.

Akademische Finanzen

Von der kläglichen Finanzlage, in der sich in der Regel die mittelalterlichen Universitäten, Fakultäten und Professoren befanden, gibt eine Vorstellung die Motivierung der Wiener Fakultät für das Unterlassen einer Beschickung der Nürnberger Tagung, auf der der Kaiser über die Berufung eines anderen Konzils verhandeln wollte. Sie schreibt am 30. Dezember 1442: „weil die Universitätskasse vollkommen leer sei und die Universität selbst in großen Schulden stecke.“

Mag auch der Wunsch, sich überhaupt zu drücken, bei der Schwarzfärbung mitbestimmend gewesen sein, so beweisen doch die Schwierigkeiten, die die gleiche Universität hatte, um ihren Gesandten 1433 in Basel mit Geld auszustatten, daß Schmalhans Küchenmeister war. Jeder Professor hätte im Durchschnitt jährlich drei Gulden beisteuern müssen. Das ist allerdings sehr viel, wenn man bedenkt, daß der Mindestbesoldete nur 30 Gulden im Jahre an Gehalt erhielt und daß nur die Professoren der oberen Fakultäten – in Wien etwa 30 Gelehrte – Einnahmen von 80 – 100 Gulden buchen konnte.

Jede Nebeneinnahme war natürlich hochwillkommen. Am meisten warfen die Promotionen in den oberen Fakultäten ab. Der Doktorand war verpflichtet, an die bei der Promotion anwesenden Magister und Doktoren Geschenke zu verteilen, und zwar zumeist ein Paar Handschuhe, wobei auch wohl unterschieden wurde, wer solche aus Hirschleder bekommen solle oder aus einer geringeren Qualität. Auch ein Barett, ein Geldstück oder einige Ellen Tuch waren übliche Geschenke. In Frankfurt wurden zwischen den Doktoren der oberen Fakultäten förmliche Verträge geschlossen, welche z.B. den Doktoren der Medizin das Recht verbürgten, bei der Promotion von Juristen und Theologen mit solchen Geschenken bedacht zu werden und umgekehrt. Dazu mußte der Doktorand Wein und Konfekt den Examinatoren und dem Kanzler liefern und den Doktorschmaus, dem sich bisweilen auch ein Ball anreichte, bezahlen. Da ist es dann kein Wunder, wenn die Kosten einer Promotion enorm waren. So mußte in Leipzig zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein Doktor der Rechte bei seiner Promotion für Gelage, Umzüge, Musik und Geschenke die Summe von 250 Dukaten aufwenden.

Wie kläglich die finanzielle Lage der Professoren war, geht aus einer Klageschrift der Universität Heidelberg von 1462 an den Papst hervor. Sie seien größtenteils alte Männer, die von ihrer akademischen Tätigkeit leben müßten und gezwungen wären, zu betteln, wenn der Papst ihnen die mit ihren Professuren verbundenen Pfründen entzöge. Deshalb möchte der Papst ihre

unentschiedene Stellung in den wegen der Konzilien entstandenen Parteikämpfen nicht verübeln, da sie auch von ihren Landesherren abhängig seien. „Wenn wir ihm nur im geringsten entgegentreten, dann verlieren wir unsere Einkünfte.“

Nach einer Urkunde vom Jahre 1804 erhielt Immanuel Kant folgendes Gehalt:

I. Als Professor der Logik und Metaphysik

1. Salarium 166 Thaler 60 Grsch.
2. Zulage 86 Thaler 73 Grsch. 16 1/5 Pf.
3. Accise 26 Thaler 50 Grsch (quartaliter zahlbar).
4. Mühlen-Gefälle (als annuum fällig den 1. April) 4 Thaler
5. Thalheimsche Gefälle (als annuum fällig den 19. Juni) 17 Thaler 53 Grsch. 3 Pf.
6. An Getreyde 44 Scheffl. Roggen, quartaliter zu berechnen, aber gewöhnlich erst im letzten Quartal zu empfangen. Diese sind im Etat à 40 Grsch. p. Scheffl. angeschlagen auf 19 Thaler 50 Grsch.
7. Aus dem Stipendio Gerhard Janseniano (als annuum fällig den 31. Dezbr.) 75 Grsch.
8. An Zinsen aus der philosophischen Fakultät (halbjährlich in Ostern und Michael fällig) 10 Thaler 88 Grsch. 1 1/6 Pf.
9. Ex Signis Initiationis (halbjährlich in Ostern und Michael fällig) nach der Fraktion 27 Thaler 17 Grsch. 15 Pf.
10. An Censur-Gebühren nach der Fraktion 6 Grsch.
11. An Holz 5 Achtel, welche von der Königl. Holz-Cämmerey im ersten Quartal des Etats-Jahres pränumerando geliefert werden. Diese sind im Etat à 5 Thaler p. Achtel angeschlagen auf 25 Thaler.

Summa als Professor 385 Thaler, 43 Grsch. 17 Pf.

II. Dazu kommt sein Gehalt als Senator, der sich in ähnlicher Weise zusammensetzt, in Höhe von 43 Thaler 59 Grsch. 17 Pf., ferner der als Senior der philosophischen Fakultät in der Höhe von 100 Thalern und endlich eine außerordentliche Zulage aus der kgl. Ober-Schulkasse im Betrage von 220 Thalern. Mithin stand sich der größte Denker, den Deutschland, vielleicht die Erde am Ende des 18. Jahrhunderts besaß, auf 749 Thaler, 23 Groschen und 10 Pf. im Jahre!

Aus: Max Kemmerich, Kultur-Kuriosa, 2. Band, München 1926

	6						1	7
	4		6	1				
			7			9		
2			3			8		
5					4	6		
9					8	2		
				3			9	8
		2		6				5
		1		8			6	

Interna

Unsere Vereinskasse freut sich wieder über zahlreiche Spenden:

- 50 € am 20.1.2020
- 100 € am 22.1.2020
- 200 € am 29.1.2020
- 20 € am 5.2.2020

Als neues Mitglied begrüßen wir Klaus-Ulrich Hausch. Herzlich Willkommen.

Klapphorn-Ballade (2)

Zwei Knaben machten sich den Jokus
Und tranken Most im Keller.
Da mussten beide auf den Lokus,
jedoch der Most war schneller.

Zwei Mädchen gingen in den Wald,
Die eine jung, die and´re alt;
Wer schöner von den beiden,
Ist schwierig zu entscheiden.

Zwei Mädchen studierten die Medizin,
Die eine fand sehr bald einen „ihn“,
Sie hat sich verheiratet leider.
Die andere studiert noch weiter.

Zwei Schwalben kamen an mit Macht,
Weil eine keinen Sommer macht.
Hoch in der Luft sie kreisten,
Sie konnten sich das leisten.

Zwei Knaben baden sich im Fluss,
weil jeder einmal baden muss.
Der eine ist dabei eroffen,
vom andern wollen wir´s nicht hoffen.

Zwei Knaben stiegen auf die Leiter.
Der Obere war etwas gescheiter.
Der Untere war etwas dumm.
Auf einmal fiel die Leiter um.

Die Autorinnen und Autoren der Bürgerbriefe Nr. 1 bis 100

Name	Vorname	Ausgabe Nr.
Alpers	Klaus	72, 73
Aye	Gisela	42, 50, 53, 54
Balzer	Manfred	53, 57, 62, 66, 69, 70, 76, 77, 79, 80, 82 bis 86, 89, 93, 100
Barmbold	Kachina	79, 80
Barthel	Heinrich	42, 70
Bartsch	Cathrin	20
Baumgarten	Regina	43, 50
Becker	Stefanie	29
Brock	Herbert	8
Broesike	Christina	79
Dannehr	Birgit	62
Dörbaum	Heiko	42, 50
Dörr	Harry	23
Düselder	Heike	60
Fiedler	Verena	25, 32, 33
Fiedler	Jens-Peter	41
Geball	Volker	83
Giesecking	Eckhard	61, 77
Glomm	Marita	53, 58, 64, 69, 76, 84
Glomm	Herbert	63, 69, 82, 86, 89, 91, 96, 97
Grosche	Elfine	10, 15, 20, 25, 31, 36,
Güntner	Petra	96, 100
Hansen	Dirk	61, 62, 63, 70, 82, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 97, 98, 100
Harder	Manfred	66
Harendza	Winfried	97
Heymann	Eckhard	16
Jencyk	Ingrid	42
Kaempffer	Ludwig	16, 17, 18,
Kahle	Rotraut	59, 81, 85, 100
Kruse	Heinz	7
Küntzel	Margit	30, 34, 37, 38, 39, 41, 43, 47, 50, 52
Laufs	Jürgen	62
Landmann	Jürgen	19
Lankisch	Paul Georg	87
Mädge	Ulrich	16, 50, 52, 100
Meihsies	Andreas	50
Mentz	Rolf	91
Meyer	Wolf-Peter	95, 99
Meyer-Strechel	Juliane	79

Name	Vorname	Ausgabe Nr.
Müller	Rolf	13, 17, 20, 26
Neuser	Maria	28
Oetke	Jürgen	7, 10
Peter	Elmar	1 bis 7, 9 bis 17, 18, 19, 24, 26, 28, 29, 31, 32, 86, 87, 90, 92, 100
Peter	Gunnar	5, 9, 15, 16, 21, 22, 27, 29, 34, 37, 38, 40 bis 46, 48
Plath	Uwe	43, 44, 50, 57, 62, 75, 79, 88
Reinhardt	Uta	50
Ring	Edgar	53, 89
Ritter	Jürgen	24
Roemer	Joachim	50
Rüdebusch	Dieter	57, 60, 69, 75, 77, 78, 87, 93, 96, 100
Rüdebusch	Mareile	71
Sarnighausen	Hans-Cord	20, 21, 22, 24, 25, 26, 28, 30, 31, 32, 34, 35, 36, 37, 39, 40, 42, 44 bis 55, 58, 59, 62, 63, 67, 68, 69, 73, 74, 75
Sawalies	Peter	24, 34, 41, 46, 51, 56, 59, 61, 67, 73, 78, 83, 88, 93, 98
Scharf	Gerhard	50
Schmeling	Matthias	97
Schneider	Ruth	89
Schulz	Rüdiger	1 bis 100
Schulz	Ute	21, 22, 79
Schulz	Heiner	28
Sivkovich	Hans-Stefan	3, 4
Spoun	Sascha	33
Tamme	Andreas	88, 94
Thoms	Andreas	54
Tschirner	Ulfert	80, 86, 94
von Corvin-		
Wiersbitzki	Burghardt	34
von Stern	Thomas	42
Walbaum	Norbert	45, 50, 51, 52, 64, 70, 86, 91, 95
Weber	Christiane	18, 50, 52, 69, 71, 76
Wilkens	Manfred	42
Wolf	Sigrun	100
Zaif	Ursula	34, 50

Neben der inhaltlichen Mitarbeit ist auch die recht mühsame Arbeit des Korrekturlesens hervorzuheben. Hier danken wir den Herren Prof. Dr. Klaus Alpers, Herbert Glomm und Norbert Walbaum. Herbert Glomm sorgte übrigens ab der Nr. 87 für den QR-Code auf der Rückseite des Bürgerbriefs (damit gelangt man per Smartphone mühelos im Internet zur Seite des Bürgervereins).

Das Akrostichon

Wissen Sie, was ein Akrostichon ist? Wikipedia definiert es als ein Gedicht, bei dem die Anfänge von Wort- oder Versfolgen (Buchstaben bei Wortfolgen oder Wörter, bei Versfolgen auch Anfangssilben) hintereinander gelesen einen eigenen Sinn, z.B. einen Namen oder einen Satz ergeben. Es war in antiker, mittelalterlicher und barocker Dichtung beliebt, ist heute aber aus der Mode gekommen. Ein bekanntes Akrostichon stammt z.B. von Paul Gerhardt (1607 – 1676). Viele von uns kennen sicherlich noch sein Lied „Befiehl du deine Wege“:

1. Befiehl du deine Wege,
und was dein Herze kränkt,
der allertreusten Pflege
des, der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden,
gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden,
da dein Fuß gehen kann.

2. Dem Herren mußst du trauen,
wenn dir's soll wohlergehn;
Auf sein Werk mußst du schauen,
wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
und mit selbsteigner Pein
läßt Gott sich gar nichts nehmen:
Es muß erbeten sein.

3. Dein' ew'ge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
das treibst du, starker Held,
und bringst zum Stand und Wesen,
was deinem Rat gefällt.

4. Weg' hast du allerwegen,
an Mitteln fehlt dir's nicht;
Dein Tun ist lauter Segen,
dein Gang ist lauter Licht,
dein Werk kann niemand hindern,
dein' Arbeit darf nicht ruhn,
wenn du, was deinen Kindern
ersprießlich ist, willst tun.

5. Und ob gleich alle Teufel
hier wollten widerstehn,
so wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurückegehn;
Was er sich vorgenommen,
und was er haben will,
das muß doch endlich kommen
zu seinem Zweck und Ziel.

6. Hoff, o du arme Seele,
hoff und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
da dich der Kummer plagt,
mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit,
so wirst du schon erblicken
die Sonn' der schönsten Freud'.

7. Auf, auf, gib deinem Schmerze
und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was dein Herze
betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente
der alles führen soll;
Gott sitzt im Regimente
und führet alles wohl.

8. Ihn, ihn laß tun und walten,
er ist ein weiser Fürst
und wird sich so verhalten,
daß du dich wundern wirst,
wenn er, wie ihm gebühret,
mit wunderbarem Rat
die Sach' hinausgeföhret,
die dich bekümmert hat.

9. Er wird zwar eine Weile
mit seinem Trost verziehn
und tun an seinem Teile,
als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
und sollt'st du für und für
in Angst und Nöten schweben,
frag' er doch nichts nach dir.

10. Wird's aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst
so wird er dich entbinden,
da du's am mind'sten gläubst;
Er wird dein Herze lösen
von der so schweren Last,
die du zu keinem Bösen
bisher getragen hast.

11. Wohl dir, du Kind der Treue!
Du hast und trägst davon
mit Ruhm und Dankgeschreie
den Sieg und Ehrenkron'.
Gott gibt dir selbst die Palmen
in deine rechte Hand,
und du singst Freudenpsalmen
dem, der dein Leid gewandt.

12. Mach End', o Herr, mach Ende
an aller unsrer Not,
Stärk unsre Füß' und Hände
und laß bis in den Tod
uns allzeit deiner Pflege
und Treu' empfohlen sein,
so gehen unsre Wege
gewiß zum Himmel ein.

Wenn Sie von jeder Strophe jeweils die Anfänge hintereinander lesen, ergibt sich dies:

„Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; Er wird's wohl machen.“ Dieser Satz steht in der Bibel: Psalm 37,5. Haben Sie das gewusst?

Jetzt werden Sie vielleicht fragen, warum erzählt er uns das? Weil die Bürgerbriefe Nr. 88 bis 100 im Ergebnis ebenfalls ein Akrostichon sind! Sehen Sie sich mal die Initiale (das ist der große Buchstabe am Textanfang) auf der jeweiligen Seite 3 mit meinem Geleitwort an:

<p>Sehr verehrte Mitgl</p> <p>Regelmäßig umfasst der sechzehn Seiten. Dies kommenden Mitglieder zung beraten; den entsprechend deutlich größeren Umfang erklär</p>	<p>Sehr verehrte Mitgl</p> <p>über unser Veranstaltungsp im Bürgerbrief auf der RÜ ladungen zu lohnenswerte malschutz, die ich aus Zeitgründ erreiche ich immerhin rund 120 dem Betreff „Bürgerverein aktu E-Mailadresse nicht habe. Sollte</p>	<p>Sehr verehrte Mitgl</p> <p>Datenschutz ist auch für wir mit Ihren Daten un Rechtslage durch die E macht auch eine Anpas Fragen zum Datenschutz haben: Unseren bisherigen Stammtisch, Mittwoch im Monat stattfindet</p>	<p>Sehr verehrte Mitgl</p> <p>Immmer wieder mal sind wir te gehackt und alles gelösch serer Seite eingestellten Do Seite kostet trotzdem Zeit, N</p>
Bürgerbrief 88	Bürgerbrief 89	Bürgerbrief 90	Bürgerbrief 91

<p>Sehr verehrte Mitgl</p> <p>Gern greifen wir – Ihr V sie zu realisieren. So er in der vorgeschlagen w zum 6.1.2019 unter dem Them auch die Himmelsscheibe von Na</p>	<p>Sehr verehrte Mitgl</p> <p>Eigentlich hätte ich gern b Neufassung unserer Vere beschließen. Kurz nach V ber 2017, der den Entwurf der weitere sehr bedenkenswerte Ä</p>	<p>Sehr verehrte Mitgl</p> <p>Rechtzeitig zu unserer Mi brief des neuen Jahres 20 wünsche. Bleiben Sie Ihr wieder etliche lesenswerte Beitr 5.11.2018 hier noch einmal abge</p>
Bürgerbrief 92	Bürgerbrief 93	Bürgerbrief 94

Sehr verehrte Mitgl

Schön finde ich es immer v
vereins an unserem Bürge
Besonders gefreut hat mich
letzten Ausgabe Herrn Me
rung aufzuschreiben und uns zur
ser Ausgabe nachlesen – zur Nach
ten!

Bürgerbrief 95

Sehr verehrte Mitgl

Caos herrscht heute (19.6.
vergangenen Nacht offer
stelle zwischen Handorf
Unfall verursachte. Soll
dass den gesamten Tag im Radio
möglichst weiträumig zu umfahr
che Katastrophe längst übervoll
Stadt ist zu einer Zeit erbaut wor

Bürgerbrief 96

Sehr verehrte Mitgl

Haben Sie es ebenfalls bemer
beigefügt, aber dusseliger W
versammlung war ja dem Ve
deutliche höhere Beitragsfes
auf der linken Seite.

Bürgerbrief 97

Sehr verehrte Mitgl

Unsere Rot-Blau-Weiße
Tadel, Kritik und Anreg
Bewegung gebracht. So
straße eine Aufarbeitung
rich von Weizäckers und des Hi
wofür wir uns herzlich bei unsere

Bürgerbrief 98

Sehr verehrte M

Langsam wird es in d
bemerkte), dass sich
uns im Herbst komm
Oberbürgermeisters
Mädge hat natürlich einerse

Bürgerbrief 99

Sehr verehrte Mitgl

Zum 100. Bürgerbrief mö
Als ich Anfang Februar 2
e.V. gewählt wurde, hat
meiner künftigen Arbeit
kation nach innen und nach auß
selbeziehung. Die Kommunikati

Bürgerbrief 100

Das Ganze ist natürlich nur eine Spielerei, die mir entsprechend Spaß gemacht hat, zumal es bisher niemand bemerkt hat. (rs)

Mitgliederversammlung 2020

Die Mitgliederversammlung am 22.1.2020 war mit rund 40 Teilnehmern wieder erfreulich gut besucht – sie verlief gewohnt harmonisch. Nach dem Bericht des Vorstandes wurde ihm einstimmig Entlastung erteilt. Zum neuen Kassenprüfer wurde Wolfgang-Peter Paul gewählt.

Ehrennadeln in Bronze für langjährige Mitgliedschaft erhielten:

- Herr Hans Altmann,
- Frau Renate Balzer,
- Frau Birgit Dannehr,
- Frau Erika Landwehr,
- Herr Jürgen Laufs.
- Marie-Luise und Hans Peter Meier,
- Frau Renate Rudolph,
- Herr Dr. Hans-Cord Sarnighausen,
- Gerda und Dr. Rüdiger von Schmidt.

Mit der Ehrennadel in Silber wurde Dr. Dieter Rüdebusch für seine nachhaltige Tätigkeit als Beirat im Vorstand des Bürgervereins und Autor in Bürgerbrief und Rot-Blau-Weiße Mappe ausgezeichnet. Fotografische Impressionen der Mitgliederversammlung finden Sie in der Fotogalerie auf unserer Internetseite. (rs)

Umfrage des Bürgervereins Lüneburg e.V.

Dieser Jubiläumsausgabe des Bürgerbriefs liegt ein Fragebogen bei, mit dem Ihr Vorstand von Ihnen wissen möchte, wie Ihnen dieser Bürgerbrief gefallen hat und welche Wünsche und Vorschläge Sie an uns haben. Bitte senden Sie den Fragebogen bis zum 31.3.2020 an mich zurück:

Rüdiger Schulz, Waldweg 5, 21337 Lüneburg

Mitmachen können nicht nur die Mitglieder unseres Bürgervereins, sondern auch alle anderen Empfänger des Bürgerbriefs. Bei Ehepaaren darf jeder einen Fragebogen ausfüllen und einsenden.

Mit etwas Glück kann sich die Teilnahme auch lohnen, denn unter den Einsendern verlosen wir zwölf Lüneburg-Bücher. Es handelt sich um meist neuwertige Bücher, die uns nach und nach gespendet wurden:

1. Neß, George, Tamme, Wege: Augenblick in Lüneburg, 2009
2. Andermatt: Porträt der Stadt Lüneburg, 1981
3. Morgner, Schöne alte Salzstraße
4. Brebbermann: Lüneburg
5. Matthaei: Lüneburg, 1965
6. König: Lüneburg – Bildnis einer Stadt, 1963
7. Feuerwehr Lüneburg – 150 Jahre im Dienst der Stadt
8. Hessing: Der Landkreis Lüneburg in alten Ansichten, 1978
9. Brebbermann: Lüneburg in alten Ansichten, 1977
10. Dammann: Lüneburg von oben 1990
11. Wortmälzer: Die Knochen der Salzsau – Begegnungen in Lüneburg, 2007
12. Pless: Lüneburg 45, 2. Auflage 1977

Es müssen nicht unbedingt alle Fragen beantwortet werden, um an der Verlosung teilnehmen zu können. Sie dürfen auch anonym den Fragebogen einsenden, können dann aber aus naheliegenden Gründen nicht an der Verlosung teilnehmen.

Welches Titelbild ist das Schönste?



Bürgerbrief

Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e.V.
Ausgabe 3/04 Juni 2004



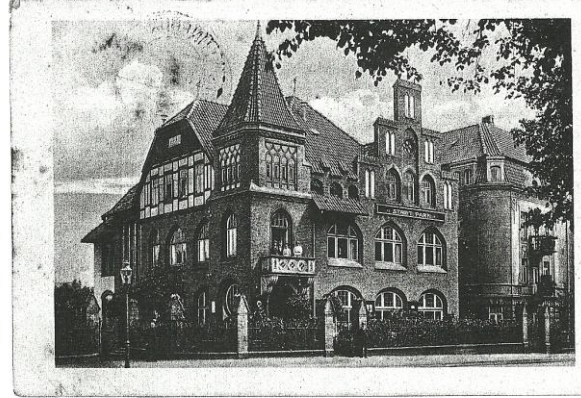
Aus Anlaß des 40. Geburtstages des Bürgervereins Lüneburg e.V. führt die Deutsche Post AG am 29.6.2004 diesen Sonderstempel. Wie und wo man ihn erhält, erfahren Sie in diesem Bürgerbrief.

Bürgerbrief 17, Juni 2004



Bürgerbrief

Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e.V.
Ausgabe 5/05 Oktober 2005



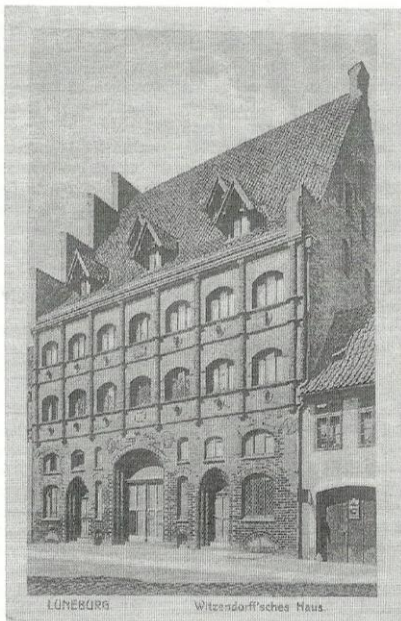
Auch in diesem Jahr fragen wir Sie wieder: wo ist das? Für Lüneburger Bürgerinnen und Bürger dürfte dies auch diesmal keine allzu harte Nuss sein. Das Mitmachen an unserem vereinsinternen Rätsel lohnt sich! Was es zu gewinnen gibt, erfahren Sie in dieser Ausgabe des Bürgerbriefes!

Bürgerbrief 24, Oktober 2005



Bürgerbrief

Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e.V.
Nummer 39 September 2008



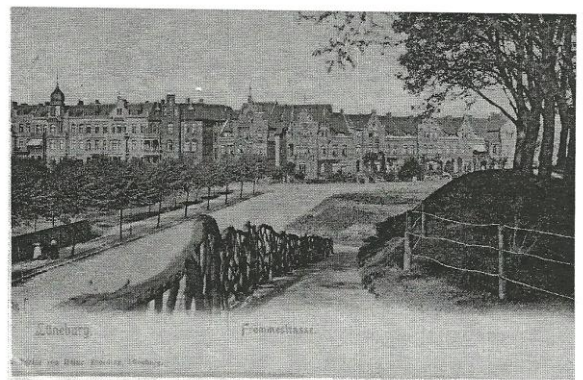
Nein, „Wo ist das?“ fragen wir diesmal noch nicht. Diese Postkarte des 1937 an der Bardowicker Straße abgebrochenen Gebäudes soll Sie vielmehr auf den Inhalt dieser Ausgabe einstimmen.

Bürgerbrief 39, September 2008



Bürgerbrief

Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e.V.
Nummer 41 Januar 2009



So prächtig, wie auf dieser Postkarte aus der Zeit um 1900, sieht die Frommestraße längst nicht mehr aus, dafür hat leider der Senkungsteufel schon vor vielen Jahren gesorgt.

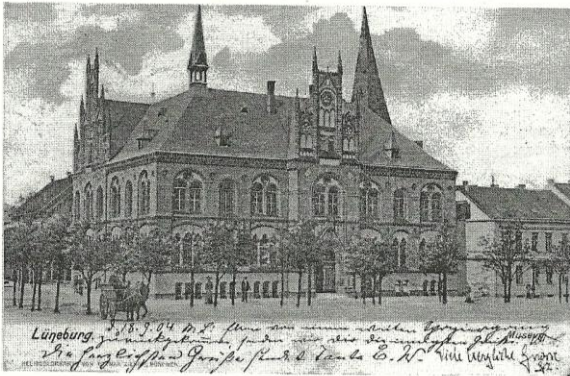
Nun soll die Frommestraße ein völlig anderes Gesicht erhalten – durch das seit langer Zeit umstrittenste Bauprojekt in unserer Hansestadt. Der Vorstand ist an Ihrer Meinung sehr interessiert. Bitte schreiben Sie uns, was Sie von dieser angeblich so modernen Architektur halten. Postkarte oder Email genügt.

Bürgerbrief 41, Januar 2009



Bürgerbrief

Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e.V.
Nummer 43 Juni 2009



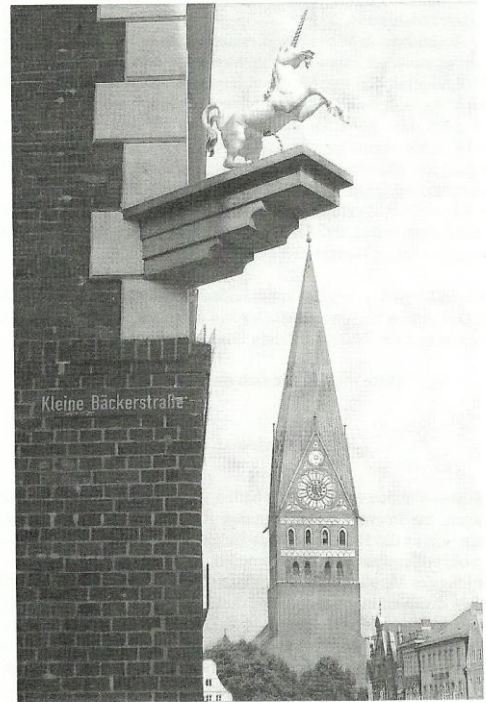
Die Lüneburger Museumslandschaft soll sich verändern, offenbar eine schwere Geburt – das Geld ist und bleibt dafür halt knapp, so dass wir auch schon mit bescheideneren Verbesserungen zufrieden wären. Unsere Lüneburger Museen verdienen unser aller Unterstützung, daher werden wir im Museum für das Fürstentum Lüneburg – hier auf einer alten Postkarte (aus der Sammlung Schulz), die vor rund 105 Jahren beschrieben wurde – Ende des Monats wieder einmal unsere Rot-Blau-Weiße Mappe vorstellen. Außerdem dürfen Sie sich auf einen hochinteressanten, launigen Vortrag über „Maße und Gewichte“ freuen. Welcher Ort würde besser für einen solchen geschichtlichen Vortrag passen?

Bürgerbrief 43, Juni 2009



Bürgerbrief

Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e.V.
Nummer 54 September 2011



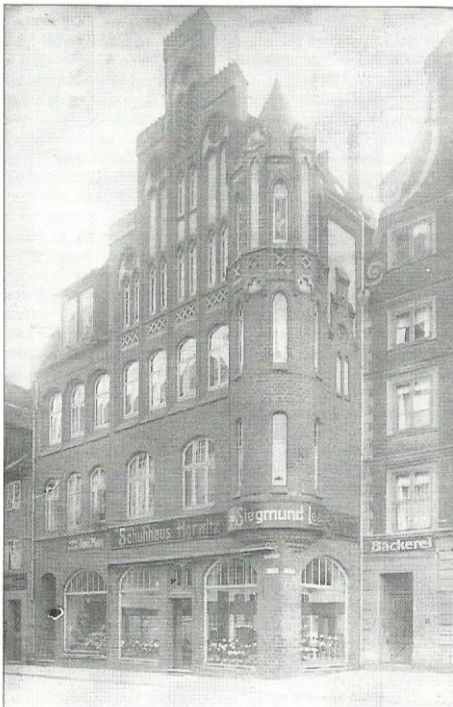
Zwei Sehenswürdigkeiten auf einem Bild – genial! Foto: Andreas Thoms.

Bürgerbrief 54, September 2011



Bürgerbrief

Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e.V.
Nummer 60 November 2012



Das ist mitten in Lüneburg – aber wo?

Bürgerbrief 60, November 2012



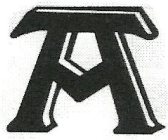
Bürgerbrief

Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e.V.
Nummer 63 Mai 2013



Da war das alte Bürgerhaus wahrscheinlich noch intakt. Inzwischen ist alles schon seit vielen Jahren entkernt, einerseits ein Jammer! Andererseits: das neue Kaufhaus belebt unsere Innenstadt. Also: gut oder schlecht? Was meinen Sie?

Bürgerbrief 63, Mai 2013

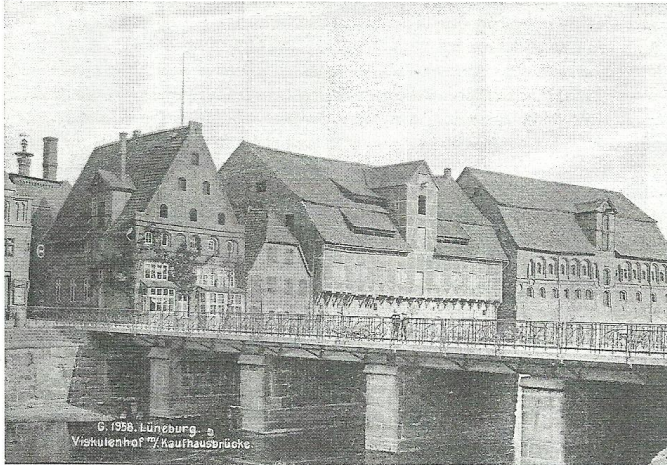


Bürgerbrief

Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e.V.

Nummer 69

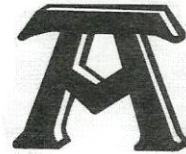
Mai 2014



Jahrelang war es eine Baulücke, doch inzwischen ist sie wieder geschlossen. Nicht jedem sagt es aber zu, was dort entstanden ist. Zu wichtig sei der neue Bau, habe ich Kritik vernommen. Man sollte aber schon wissen und berücksichtigen, was dort einmal tatsächlich gestanden hat. Diese alte Aufnahme zeigt, wie massiv der ursprüngliche Bestand einmal gewesen ist.

Eine weitere Kritik entzündet sich an dem verwendeten Material des Neubaus. Das Haus mit dieser Metallfassade sei absolut scheußlich. Ich persönlich mag mich dieser Einschätzung nicht anschließen. Aber zuzugeben ist natürlich, dass man über solche Geschmackfragen trefflich streiten kann. Ich habe das seit meinen ersten Architekturstudien und

Bürgerbrief 69, Mai 2014



Bürgerbrief

Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e.V.

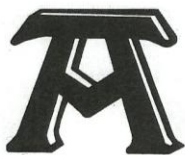
Nummer 79

Februar 2016



Ein stimmungsvolles Bild unseres 2. Schriftführers Manfred Balzer, das auch die Neuauflage unseres Faltblatts (neudeutsch Flyer genannt) zieren wird. Herzlichen Dank dem Künstler für diese Lüneburgensie.

Bürgerbrief 79, Februar 2016



Bürgerbrief

Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e.V.

Nummer 81

Juli 2016



Bürgerbrief 81, Juli 2016

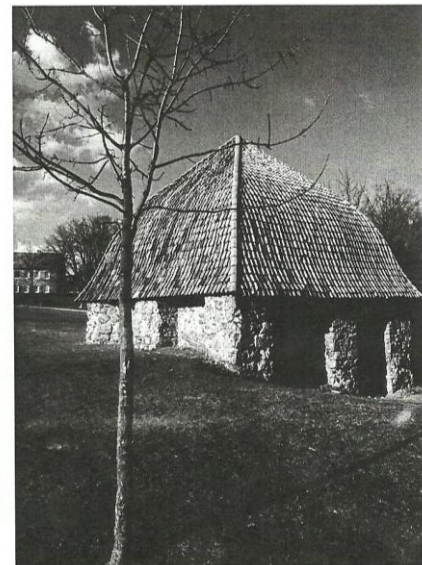


Bürgerbrief

Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e.V.

Nummer 86

Juli 2017



Alter Gipsfen am Kalkberg, Foto: Manfred Balzer

Bürgerbrief 86, Juli 2017

Eine (höchst subjektive) Auswahl aus 99 Bürgerbriefen

Welche besonderen Artikel hat es eigentlich in den vorangegangenen 99 Ausgaben des Bürgerbriefs gegeben? Nachfolgend eine höchst subjektive Auswahl Ihres 1. Vorsitzenden.

Aus dem Bürgerbrief Nr. 6 vom Februar 2002:

In den Zweigen lärmen Spatzen.
 In den Gärten maunzen Katzen
 nächtens, manchmal sogar tags;
 und der Kater schnurrt: „Ich wag´s!“
 Frühling wird es, Dunnerlittchen;
 da will niemand wie Schneewittchen
 einsam, keusch und züchtig sein.
 Schöner ist´s – wie wahr – zu zwei´n.

Auch die Amsel – duliöh –
 hält den Stietz steil in die Höh´,
 womit sie ganz ungeniert
 jedermann signalisiert:
 Tirili, ich bin bereit
 Zu erfüllter Zweisamkeit!“
 Selbst die Duopeden spüren
 - Winterfett wird abgespeckt -
 froh ein amouröses Rühren,
 das die Lebensgeister weckt.
 Frühling lockert alle Triebe,
 alles fühlt sich frei, enthemmt.
 Darum, Freunde, frönt der Liebe,
 sublim oder vehement.

Elmar Peter

Aus dem Bürgerbrief Nr. 7 vom April 2002:

Wiederaufbau des Roten Tores

Das Rote Tor wurde Ende des 19. Jahrhunderts abgerissen, um den wachsenden Anforderungen des Verkehrs gerecht werden zu können. Seitdem floss der Verkehr von der Roten Straße über den Sand und die Bäckerstraße nach Norden (und nach Süden). Doch schon in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte die Verkehrsbelastung derart zugenommen, daß die Berliner Straße zur Entlastung gebaut werden mußte. Später kamen die Bockelmannstraße und die Ostumgehung hinzu. Aber auf Dauer reichte auch dies zur Verkehrsberuhigung nicht aus:

nachdem zunächst die Kleine Bäckerstraße verkehrsberuhigt wurde, hat die Stadt nach und nach die wesentlichen Teile des historischen Stadtkerns für den Individualverkehr mit dem Verkehrsentwicklungsplan gesperrt. Seitdem atmet Lüneburg auf, wie die Stadt stolz auf ihrem Absenderfreistempler, mit dem sie ihre Briefe frankiert, verkündet.

Inzwischen gibt es in unserer Innenstadt so gut wie keinen Autoverkehr mehr. Die Verkehrsverhältnisse entsprechen endlich wieder denen des Mittelalters. Der Abriss des Roten Tores erweist sich damit aus heutiger Sicht als voreilig, wohl sogar als Fehler. Doch zum Glück haben wir einen engagierten und lernfähigen Oberbürgermeister. Wie wir jetzt von unserem Oberbürgermeister, der bekanntlich seit vielen Jahren Mitglied in unserem Bürgerverein ist, exklusiv erfahren konnten, plant die Stadt den Wiederaufbau des Roten Tores zum 1. April 2004 !

Die Sensation ist damit perfekt: unsere 1000-jährige Stadt erhält einen kleinen Teil ihrer historischen Stadtbefestigung zurück. Der Leiter des Lüneburger Stadtmarketing, Dr. Jan-Peter Halves, jubelte denn auch schon: „Lüneburg wird vollständig zur mittelalterlichen Stadt, ein weltweit unbezahlbares Pfund, mit dem wir wuchern können.“

Die bange Frage des Bürgervereins an den Stadtkämmerer Rolf Sauer im Hinblick auf das atemberaubende Haushaltsdefizit der Stadt, wer denn das neue Rote Tor bezahlen soll, beantwortet der ganz gelassen: „Die Kosten des Neubaus werden sich voraussichtlich auf 1,2 Mio. Euro belaufen. 800.000 Euro sind uns aus dem Fond der Europäischen Union „Tourismusförderung“ zugesagt, weitere 300.000 Euro kommen vom Land Niedersachsen aus dem Topf „Förderung von Oberzentren“. Kurz und gut, so billig kommen wir nie wieder zu einem Stadttor“.

Aus dem Bürgerbrief Nr. 26 vom März 2006:

Heinrich Heine:

Gott versah uns mit zwei Händen,
 Daß wir doppelt Gutes spenden;
 Nicht um doppelt zuzugreifen
 Und die Beute anzuhäufen
 In den großen Eisentruhn,
 Wie gewisse Leute tun
 (Ihren Namen auszusprechen
 Dürfen wir uns nicht erfreuen.
 Hängen würden wir sie gern.
 Doch sind so große Herrn,
 Philanthropen, Ehrenmänner,
 Mache sind auch unsre Gönner,
 Und man macht aus deutschen Eichen
 Keine Galgen für die Reichen.)

Aus dem Bürgerbrief Nr. 27 vom Mai 2006:

Wo die Kirchentürme ragen weit ins Land,
 Wo im tiefen Grunde man das Salz einst fand,
 Wo die Linie 7 fährt nach Lüne raus,
 Da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus.

Wo das alte Rathaus im Barockstil steht,
 Wo man in der „Bäcker“ gerne bummeln geht,
 Wo der schiefe Kirchturm neigt nach Süden aus,
 Da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus.

Wo das Wasser an der Brücke ewig rauscht,
 Wo das alte Kaufhaus still dem Treiben lauscht,
 Wo die vollen Kräne fahren ein und aus,
 Da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus.

Wo ein altes Hospital heißt „Roter Hahn“,
 Wo am Wasser müßig weilt der alte Kran,
 Wo der „Stintmarkt“ sieht besonders stilvoll aus,
 Da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus.

Wo am „Sand“ der „Schütting“ Blicke auf sich zieht,
 Wo man reichlich Backstein-Giebelhäuser sieht,
 Wo das Lüner Kloster hat ein Gotteshaus,
 Da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus.

Wo das Niedersachsen-Ross vom Giebel grüßt,
 Wo die Ilmenau durch Wald und Wiesen fließt,
 Wo vom hohen Kalkberg man schaut weit hinaus,
 Da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus.

Wo die Grapengießerstraße enger wird,
 Wo man dann die „Neue Sülze“ überquert,
 Wo die alten Häuser senken sich, oh Graus,
 Da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus.

Wo im Liebesgrunde schöne Bänke stehn,
 Wo der Kurgast kann in Wellen baden gehen,
 Wo man auf der Bank sitzt und blickt weit hinaus,
 Da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus.

Wo die Häuser ragen in den Himmel auf,
 Wo man baute viel Geschäfte auch,
 Wo im Sommer kommt man hier zum Freibad raus

Da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus.

Wo das Wohnrecht mehr als 1000 Jahre währt,
Wo die Bahn auch mehr als 100 Jahre fährt,
Wo die engen Gassen führen heut noch durch,
Das ist meine Heimat, das ist Lüneburg.

Aus dem Bürgerbrief Nr. 28 vom Juli 2006:

Gedenktafel v. Bülow / Serth

Mitte der 90-er Jahre hatte Oberkreisdirektor a.D. Klaus Harries, damals Mitglied des Rates der Stadt, beantragt, dem Oberstleutnant Helmuth v. Bülow und dem Gendarmeriemajor Alfred Serth für ihr mutiges und entschlossenes Handeln in den letzten Kriegstagen zum Wohle der Stadt und ihrer Bewohner eine Gedenktafel zu widmen. Er konnte sich damals nicht durchsetzen. Nach Sichtung und Prüfung des damaligen Geschehens wird diese Anregung mit nachstehender Begründung erneuert:

Am 16. April 1945 erhält Oberstleutnant v. Bülow, Kommandeur des Schutzbezirks Lüneburg, den Befehl, „Lüneburg bis zum letzten Mann“ gegen die heranrückenden britischen Truppen zu verteidigen. Er erkennt sofort die Sinnlosigkeit dieses Befehls. Daher ist er nicht bereit, völlig zwecklos Menschen zu opfern und die Stadt der Zerstörung preiszugeben, nur um den Krieg einige Tage zu verlängern.

Bestärkt in seinem Entschluß wird v. Bülow durch den Gendarmeriemajor Serth. Dieser hat über immer noch intakte Telefonleitungen Kontakte zu den Gendarmeriestationen im Bezirk und weiß um die zahlenmäßige und materielle Überlegenheit der gegnerischen Streitkräfte. Beide, v. Bülow und Serth, halten daher eine Verteidigung der Stadt mit den damit verbundenen großen Risiken für unmöglich. Alle in diese Richtung zielenden Befehle und alle für die Verteidigung Lüneburgs notwendigen Vorbereitungen unterbleiben.

Helmuth v. Bülow und Alfred Serth sind die Männer, in deren Händen Wohl und Wehe Lüneburgs liegen und die für alles, was nun geschieht, die Verantwortung tragen; denn der amtierende Regierungspräsident Herrmann hält sich versteckt und Gauleiter Telschow und Konsorten sind, die von ihnen ausposaunten Kampf- und Widerstandsparolen mißachtend, abgetaucht. Aber vor dem plötzlichen Zugriff ihrer Schergen ist niemand sicher. Oberstleutnant v. Bülow hat daher seinen Befehlsstand vorsorglich aus der Stadt nach Gut Schnellenberg verlegt, um unabhängig von immer noch möglichen Pressionen der NS-Organen entscheiden zu können.

Es ist eine schwere Last, die v. Bülow und Serth geschultert haben, denn in der überfüllten Stadt drängen sich außer den eingesessenen Bewohnern, ausgebombte Hamburger und Ostflüchtlinge. Neben Resten von Kampftruppen und Ersatztruppenteilen, Arbeitsdienstleistenden und Angehörigen des Volkssturms sind zahlreiche Verwundete in den Lazaretten der Stadt untergebracht.

In der Nacht zum 17. April 1945 wird der Anmarsch britischer Panzerverbände, die eine wohl nur auf der Landkarte vorhandene Widerstandslinie bei Kirchgellersen-Oerzen-Embsen-Melbeck schnell durchbrochen haben, auf Lüneburg gemeldet. In wenigen Stunden werden britische Truppen am Stadtrand auftauchen. Schnelles und umsichtiges Handeln ist angesagt! Und v. Bülow reagiert. Zwar kann er die Unterbrechung wichtiger Verkehrswege nicht verhindern. So werden gesprengt:

- Die heutige B 209 über den Hasenburger Bach bei der Hasenburg,
- Die heutige B 4 über den Hasenburger Bach bei der Roten Schleuse,
- Die OHE-Brücke über die Ilmenau bei Wilschenbruch und
- Noch um 12.00 Uhr am 18.4.1945, 2 ½ Stunden vor dem Einmarsch der Engländer, die Eisenbahnbrücke in der Goseburg.

Verhindern aber kann v. Bülow

- Die Zerstörung des Heeresverpflegungsamtes, dessen reiche Vorräte an die Truppen ausgegeben bzw. später über den Handel der Zivilbevölkerung zugeführt werden,
- Die Brandlegung am SS-Verpflegungslager im Hafen und
- Die Sprengung des Wasser- und Elektrizitätswerkes.

Überdies schickt v. Bülow den Volkssturm – Kinder und ihre Großväter – nach Hause und veranlaßt, daß alle weiteren zur Verteidigung der Stadt geeigneten Truppenverbände am Morgen des 18. April 1945 in Richtung Elbe zurückgenommen werden. Lüneburg ist „offene Stadt“, und mit einiger Gelassenheit können die Lüneburger dem Einmarsch der Engländer entgegen sehen.

Am 18. April 1945, um 14.30 Uhr, stehen britische Panzer vor dem Rathaus. Für Lüneburg ist der Krieg zu Ende, und es hat den Anschein, als empfänden (fast) alle darüber Erleichterung. Man war – verglichen mit den schweren Bombardements von Dresden und anderer Städte „noch mal davon gekommen.“ Die Bevölkerung und die historische Bausubstanz der Stadt – Bürgerhäuser, Kirchen und das Rathaus – blieben unversehrt. Am 19. April 1945 übergibt Gendarmeriemajor Sehr den Engländern offiziell den Regierungsbezirk Lüneburg.

In den schicksalsschweren Stunden und Tagen im April 1945 hatten Helmuth v. Bülow und Alfred Sehr, unsinnige Befehle ignorierend, den Mut zum Ungehorsam, wo Gehorsam verhängnisvolle Folgen für unsere Stadt und ihre Bewohner gehabt hätte.

Elmar Peter

Aus dem Bürgerbrief Nr. 32 vom April 2007:

Der Lüneburger als solcher.....

Die Constitution der Lüneburger ist im Ganzen kräftig, namentlich sind sie von gutem Knochenbau; die vegetative Constitution ist vorherrschend, doch zeigte sich in früheren Jahren häufiger als jetzt eine Neigung zur Überernährung. Eine überwiegende pathologische Constitution

ist nicht vorhanden. Als Beispiel der guten Körper=Beschaffenheit der Lüneburger kann angeführt werden, daß sich hier bei der Militäreinstellung weniger Dienstuntüchtige fanden, als bei den benachbarten Ämtern. Die Kinder sind bei der Geburt fast allgemein gut gebildet und wohlgenährt, welcher günstige Zustand sich gewöhnlich so lange erhält, als die Kinder an der Brust genährt werden. Auch die zahlreichen unehelichen Kinder zeigen hier im ersten Lebensjahre, da auch sie meist an der Brust genährt werden, eine viel günstigere Körperbeschaffenheit, als in vielen anderen Städten. Von den Temperamenten findet man das phlegmatische oder gemäßigte, im Sinne von Johannes Müller, am häufigsten, ohne daß es sich, wie er bemerkt, an das Vorwiegen eines organischen Systems bindet. In naher Beziehung zum Temperament steht die dem Lüneburger eigenthümliche Behaglichkeit, mit einer Neigung für das Bequeme. Obgleich empfänglich für die Interessen der Humanität ist der Lüneburger doch nicht frei von Indolenz, enthusiasmiert sich nicht leicht. Außer bei dem Befreiungskriege im Jahre 1813/1814 erregten die großen politischen Bewegungen dieses Jahrhunderts nur eine verhältnismäßig kühle Theilnahme. Von Gemüthsart und Character ist der Lüneburger gutmüthig, verträglich, theilnehmend für fremdes Wohl und Weh, wohlthätig. Als Beispiel der Gutherzigkeit diene die Art und Weise, wie die armen Leute für eine Kleinigkeit von Entschädigung die unehelichen Kinder großziehen und für „dat läve Kind“ sorgen, als wäre es ihr eigenes, während die eigenen Mütter sie oft aus Noth und Verwilderung des Gefühls verkommen lassen. Wie groß die Verträglichkeit des Lüneburgers ist, zeigte sich bei der Concentrirung des 10. Armee=Corps im Jahre 1843. Obgleich in der Stadt ein sehr großer Theil der Cavallerie und Artillerie des Armee=Corps einquartiert war, so liefen doch während dieser Zeit weder von den Bequartierten noch von den Quartiergebern irgendwelche Klagen ein. – Der Grad der Intelligenz der Bevölkerung ist der einer größeren Provincialstadt Norddeutschlands gleich zu setzen und im Steigen begriffen; vor 30-40 Jahren stand die allgemeine Bildung viel tiefer. – Der ethische Standpunkt des Lüneburgers ist im Ganzen befriedigend. Der wie altreichsstädtische Ruf der Sittsamkeit der Frauen und Mädchen Lüneburgs ist wohlbegründet, mit Ausnahmen in den lohnarbeitenden und dienenden Classen. Über die Arbeitsamkeit möchte sich das sagen lassen, daß der Lüneburger gut, aber etwas langsam arbeitet und sich nicht leicht überarbeitet.

C. Hillefeld, 1865 in einer Veröffentlichung des Naturwissenschaftlichen Vereins

Aus dem Bürgerbrief Nr. 42 vom April 2009:

Interview mit Lüneburgs Oberbürgermeister am 1.4.2009

Bekanntlich ist der Bürgerverein Lüneburg e.V. häufig seiner Zeit weit voraus. So auch heute: wir bringen nachfolgend ein Interview mit Lüneburgs Oberbürgermeister Feng Bong Peng, das wir am 1. April 2009 führen werden:

Bürgerverein: Zunächst, sehr verehrter Herr Oberbürgermeister, übermitteln wir natürlich die herzlichen Glückwünsche des Bürgervereins zu Ihrer erfolgreichen Wiederwahl. Wie fühlen Sie sich?

OB Feng Bong Peng: Danke, sehr gut. Ich freue mich sehr, dass mir als gebürtigem Chinesen die Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt ein weiteres Mal das Vertrauen geschenkt haben. Seit

die Globalisierung es ermöglicht hat, dass auch wir Chinesen derart schöne öffentliche Ämter in Deutschland bekleiden dürfen, helfen wir gern aus, seitdem deutlich ist, dass in diesem Land selbst kaum noch geeignete Persönlichkeiten für derart schwierige Ämter zur Verfügung stehen. Das war doch kein Zustand, dass der damalige letzte deutsche Lüneburger Oberbürgermeister Mädge bis zu seinem 83. Lebensjahr im Amt bleiben musste, nur weil man keinen Nachfolger fand.

Bürgerverein: Was waren Ihre größten Erfolge der vergangenen Amtszeit?

OB Feng Bong Peng: Nun, da ist natürlich zum einen der Abschluss der Fusion zwischen Stadt und Landkreis sowie die Kreisgebietsreform zu nennen.

Bürgerverein: Man hört da doch aber noch von Schwierigkeiten?

OB Feng Bong Peng: Zugegeben, im Süden unseres Kreisgebiets gibt es noch Widerstand gegen die Eingemeindung von Hannover, aber ich bin zuversichtlich, dass die Bundeswehr auch diesmal das Problem schnell in den Griff bekommen wird.

Ein weiterer Erfolg war sicherlich im vorletzten Jahr die Eröffnung der Elbbrücke bei Neu Darchau; ohne die Abschaffung der Kreistage hätten wir das allerdings nicht geschafft. Aber meine größte Tat ist natürlich die Wiederinbetriebnahme der Saline!

Bürgerverein: Nun ja, aber die Folgen für die Stadt ...

OB Feng Bong Peng: Nun sehen Sie das doch nicht immer gleich so negativ. Durch die bahnbrechende Entdeckung des Salinatischen Prinzips war die Wiederbelebung der Saline eine weltwirtschaftliche Notwendigkeit, die der gesamten Region den Wohlstand vergangener Jahrhunderte zurückgebracht hat. Die Welt braucht Salz, Salz, Salz – so wie im 20. Jahrhundert das Erdöl. Wir sind endlich schuldenfrei! Wann hat´s das schon mal gegeben?

Bürgerverein: Aber die Folgen für die Stadt ...

OB Feng Bong Peng: Zugegeben, die Senkungserscheinungen haben seit Wiederinbetriebnahme der Saline dramatisch zugenommen, und auch der Einsturz der St. Michaeliskirche ist zwar bedauerlich, aber das ist ja auch nicht die erste Kirche, die dem Senkungsteufel zum Opfer gefallen ist, und außerdem haben wir auch noch zwei große Kirchen, mit denen wir Besucher anlocken können. Im übrigen müssten doch gerade Sie als Bürgerverein heilfroh darüber sein, dass diese Kästen an der Frommestraße jetzt wieder abgerissen werden müssen.

Bürgerverein: Bitte gestatten Sie uns bei dieser Gelegenheit die Äußerung unserer beiden Herzenswünsche; zum einen: lässt sich der Abriss des Hauses Mädgeplatz 1 wirklich nicht mehr verhindern?

OB Feng Bong Peng: Daraus wird nichts, das können Sie vergessen! Bekanntlich gehörte das Gebäude Mädgeplatz 1 ursprünglich der Handelskammer, die ja aber im Jahre 2010 wegen ihrer Misswirtschaft ersatzlos aufgelöst worden ist. Seitdem ist in das Gebäude kein Cent mehr für die Unterhaltung gesteckt worden. Es ist völlig marode und nicht zu retten. Inzwischen hat

mein Freund Mammon Raff das gesamte Gelände zwischen Heiligengeiststraße, Grapengießer Straße und Vierorten aufgekauft. Das wird im kommenden Jahr alles platt gemacht. Dafür entsteht dort endlich die lang ersehnte Stadthalle mit einer dreistöckigen Tiefgarage zur Lösung sämtlicher Verkehrsprobleme unserer Stadt – ja, da staunen Sie!

Na, nun kommen Sie, stehen Sie wieder auf und trinken Sie erst mal einen Schluck Cognac.

Bürgerverein: Danke, danke...Aber der Denkmalschutz ...?

OB Feng Bong Peng: Sie als Jurist müssten doch wissen, dass der Denkmalschutz keine Rolle mehr spielt, wenn das Haus völlig marode ist und ein Erhalt unwirtschaftlich wäre.

Bürgerverein: Den Vortrag eines weiteren Herzenswunsches könnte man mit dem Goethe-Zitat „Mehr Licht“ einleiten: wann brennen in Lüneburg nachts endlich wieder die Straßenlaternen?

OB Feng Bong Peng: Das können Sie ebenfalls knicken. Nach dem leidigen und halbherzigen Hick-Hack zu Beginn des Jahrhunderts bin ich heil froh, dass es mir endlich gelungen ist, die Lampen loszuwerden. Konnte ja niemand ahnen, dass diese Firma, die den Krempel übernommen hat, denn doch so schnell pleite gemacht hat. Angesichts der exorbitant gestiegenen Energiekosten können wir uns den Luxus, nachts die gesamte Stadt zu beleuchten, gar nicht mehr leisten.

Bürgerverein: Aber viele Bürgerinnen und Bürger fürchten sich im Dunklen, haben Angst vor Raubüberfällen.

OB Feng Bong Peng: Ach was, sehen Sie sich doch mal die Kriminalstatistik an! Seitdem es nachts dunkel ist, sind nächtliche Überfälle auf Null zurückgegangen. Wenn es stockfinster ist, sehen doch auch die Räuber gar nicht, wen sie überfallen könnten. Ich meine: wer in einer mittelalterlichen Stadt wohnen möchte, soll auch nachts mittelalterliche Lichtverhältnisse genießen.

Bürgerverein: Herr Oberbürgermeister, wir danken Ihnen für diese erhellenden Ausführungen.

(Das Interview führte der 1. Vorsitzende des Bürgervereins, Luigi B. Trug).

Aus dem Bürgerbrief Nr. 49 vom Oktober 2010:

Stadtseelensuche

Eine Stadt hat nicht nur zehntausend, hunderttausend oder fünfhunderttausend Seelen, sie hat auch eine einzige Seele, sozusagen eine urbane Persönlichkeit, ein unverwechselbares Selbst, das aus der Harmonie wie der Spannung zwischen Innenleben und Stadtgestalt sich bildet und lebt.

Doch Industrialisierung, internationaler Baustil, die Allgegenwart überregionaler Medien, der Zwang, städtebaulich dem Wachstum der Mobilität der Bevölkerung ebenso gerecht zu werden

wie dem Moloch Verkehr, schließlich die kommerziell geförderte Abschaffung dessen, was früher einmal „Geschmack“ hieß – all dies zusammen hat unsere Städte so gleichförmig wie seelenlos gemacht.

Ort und Ortsname sind oft die letzten Reste jener Eigenständigkeit, die sich einst hinter dem „Stolz“ einer Stadt verbarg. Der städtische Werbeprospekt verweist heute einerseits auf die großen ortsansässigen Firmen – also auf eine der Ursachen für den Identitätsschwund, sind doch diese Firmen meist überregional tätig, - andererseits auf historische Persönlichkeiten und den Marktplatz mit Fachwerkhäusern, altem Rathaus und ehrwürdiger Kirche. Glücklicherweise die Stadt, die ihren Bewohnern und Gästen wenigstens noch solche „Seelenangebote“ machen kann.

Soziologen haben gefordert, die bedrohte Seele der Stadt nicht nur durch die Restaurierung ihrer Historie, sondern vor allem durch eine Intensivierung der lokalen Öffentlichkeit und Kultur zu retten. Stadtteil-Zeitungen, Theaterfestivals, Museumsbauten mehren ihr Ansehen jedoch am liebsten durch einen Hauch von „Weltniveau“; also etwa durch „prominente“ Künstler, die einen lokalen Kulturpreis erhalten, durch die Gastspiele internationaler Bühnenstars, durch Leitartikel zur Weltpolitik und Weltrevolution. Heimatbewusstsein wird so ja gerade weiter ausgehöhlt, nicht aufgebaut. Die verächtliche Rede über das „Provinzielle“ besorgt dann den Rest.

Kein Zweifel: je dringender unsere Städte die geistige und emotionelle Zustimmung ihrer Bewohner sowie die Bewunderung durch ihre Gäste benötigen, desto häufiger greifen sie nach Zustimmungspotentialen, die das Orts-Ich noch labiler, noch diffuser werden lassen.

Nur vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum gerade als „häßlich“ und „gesichtslos“ geltende Städte so eifrig historische und kulturhistorische Ausstellungen veranstalten ... Das Wühlen in der Vergangenheit, die Bilder, die dadurch gewonnen werden, ersetzen kein vitales Selbst. Nicht zufällig schreiben Menschen erst im letzten Drittel oder Viertel ihres Lebens die Autobiographie, damit bekennen sie indirekt: das eigentliche Leben ist nun vorüber. Der Rest ist Erinnerung.

Aus dem Bürgerbrief Nr. 52 vom April 2011:

Parteiveranstaltung

Seit vielen Jahren hält der Vorstand des Bürgervereins seine Sitzungen in der sogenannten Sülzmeisterstube im Kronenbrauhaus ab, meist ab 18.00 Uhr. Normalerweise ist so eine Vorstandssitzung spätestens gegen 19.30 Uhr wieder zu Ende. Einst war die Tagesordnung jedoch recht umfangreich und die Sitzung zog sich entsprechend hin. Gegen 19.45 Uhr sah deswegen eine besorgte Servicekraft des Kronenbrauhauses herein und fragte, wie lange die Sitzung denn noch dauern werde, man habe nämlich die Sülzmeisterstube ab 20.00 Uhr der FDP für eine Parteiveranstaltung zugesagt. Kein Problem, erklärte der Vorsitzende des Bürgervereins, wir sind rechtzeitig fertig.

Doch schon wenige Minuten später gab die Servicekraft des Kronenbrauhauses Entwarnung: das einzige FDP-Mitglied sei wieder nach Hause gegangen.

Bitte teilen Sie Ihrem Vorstand etwaige Änderungen Ihrer persönlichen Daten (Anschrift, Telefonnummer, E-Mailadresse oder Kontoverbindung) möglichst zeitnah mit.

Aus dem Bürgerbrief Nr. 65 vom September 2013:

Das kurze Märchen

Hühnchen findet ein Schlüsselchen im Mist und Hähnchen findet ein Kästchen. Es wird aufgeschlossen, und es liegt darin ein kleines, kurzes rotseidenes Pelzchen. Wäre das Pelzchen länger gewesen, so wäre auch das Märchen länger geworden.

Aus: Die wahren Märchen der Brüder Grimm, 6. Auflage 1999

Aus dem Bürgerbrief 72 vom November 2014:

Der Bierstein

Halbwegs zwischen Lüneburg und dem Dorfe Reppenstedt befindet sich auf dem Radfahrwege ein großer flacher Stein, dessen einstige Bedeutung fast vergessen ist. Er wird noch jetzt der „Bierstein“ genannt. Die Geschichte dieses Steines ist folgende: Ursprünglich lag er in der Mitte der Landstraße. Die Dorfwirte von Reppenstedt holten ihr Bier, das sie in ihrem Wirtshause einschenkten, mit einem Fuhrwerk aus den zahlreichen Brauereien von Lüneburg. Die Wege waren schlecht und holprig, und so kam es nicht selten vor, daß einzelne Fässer unterwegs leck wurden und ein Teil des Bieres auslief. Nach lebhafter Klage und heftigen Streitigkeiten wurde zwischen den Brauherren und den Dorfwirten folgende Abmachung getroffen: Alle Fässer, die vor dem Bierstein leck wurden, mußte der Brauherr ersetzen. Wenn ein Faß hinter dem Bierstein leck wurde, so hatte der Dorfwirt den Schaden zu tragen. Diese Einrichtung bestand sehr lange.

Aus dem Bürgerbrief Nr. 82 vom Oktober 2016:

Lyonel Feininger und Lüneburg

Lüneburg, die Stadt in der ich seit Jahrzehnten lebe und Halle/Saale, die Stadt in der ich geboren bin, sind zwei Orte, durch die ich mit Lyonel Feininger verbunden bin. Er hat Lüneburg und seine Architektur weltweit bekannt gemacht. Lüneburg hat nicht nur Bach und die Roten Rosen, sondern auch Lyonel Feininger. Doch auch mit Johann Sebastian Bach gibt es Gemeinsamkeiten. Feininger war ein begeisterter Interpret von Bach und seinen Fugen. Seine Idee war es, die Bachschen Fugen in seine Malerei zu übertragen. Bachs Musik hat ihn oft aus seinen seelischen Tiefs heraus geholfen.

In den Jahren 1921/22 hat er Lüneburg besucht. Eine umfangreiche Skizzensammlung aus dieser Zeit ist die Grundlage seiner vielen Bilder über Lüneburg, seine Giebel und Kirchen. 1991 hat das Kulturforum in einer großen Ausstellung Feiningers Werk der Öffentlichkeit präsentiert, danach ist Friedhofsruhe.

Halle präsentiert seinen Feininger, die Hallebilder als Postkarten, Repros seiner Gemälde kann man überall kaufen. Die wichtigsten Motive sind mit Infotafeln versehen, Stadtführungen besuchen die Orte seiner Inspiration.

Und was macht Lüneburg mit seinem Feininger?

In Lüneburg sind noch viele der Giebel und Gebäude erhalten, die Feininger begeistert haben. Die Suche nach ihnen, vielleicht wie bei Pokémon-Go, könnte zu einem Wettbewerb herausfordern. Die schönsten Bilder könnten im Museum ausgestellt werden.

Manfred Balzer

Aus dem Bürgerbrief Nr. 84 vom März 2017:

Wer war's ?

Dirk Hansen

21. Eine Europäerin par excellence

Man mag's kaum glauben: die Gesuchte war laut „Landeszeitung“ verwandt mit Königin Elisabeth II. und dem französischen Staatspräsidenten François Mitterrand. Royale Verwandtschaft und sozialistische Nachkommen – da müssen ja Geheimnisse dahinter stecken! Und wahrlich: die Dame hatte was! Von schlichtem, wenngleich uraltem Adel, hugenottisch gesonnen und also exiliert, betörend schön und charmant, zu Liebschaften nicht aufgelegt und ihrem herzoglichen Gatten lebenslang treu, zunächst jedoch „nur“ „morganatisch“ = „zur linken Hand“, in „Gewissensehe“ verheiratet, dann aber doch noch, mit kaiserlicher Unterstützung, auch kirchlich getraut. Ihr Gatte, der ursprünglich nie hatte heiraten wollen und stattdessen als „Kavalier“ in Venedig amouröse Abenteuer vorzog und eher ungewollt ein Thronerbe in unseren Landen antreten mußte, wandelte sich nicht zuletzt unter dem Einfluß seiner „großen Liebe“ zu einem fürsorglichen Vater und Landesherrn. Infolge einer Erkältung bei der Rebhuhnjagd verstarb er achtzigjährig und die 68jährige Witwe bezog für 12 Jahre das Lüneburger „Schloß“, das er ihr zehn Jahre zuvor hatte errichten lassen. Die „Großmutter Europas“, wie eine Autorin 1936 eine Biographie betitelte, galt als „eine Frau von überlegenem Verstand und außergewöhnlicher Tugend“; sie gab „ein Beispiel der Keuschheit und des reinsten sittlichen Lebenswandels in einer Zeit, wo das sehr selten war“. Eine neuere, umfangreiche Lebensbeschreibung nennt sie kurz „ein vortreffliches Frauenzimmer“. Ihre Tochter hingegen entsprach weit weniger solchem Vorbild; die Liebesgeschichte dieser unglücklichen, ja verbannten jungen Frau füllt manchen Roman und noch in allerletzter Zeit glaubte man neu aufgefundene Knochen auf einer parlamentarischen Baustelle in unserer Landeshauptstadt dem einstigen gemordeten Liebhaber zuzuordnen zu können. In Europas Hochadel galt die Gesuchte auch über ihren Tod hinaus als „la Parvenue“; kein königlicher Enkel wohnte dem Begräbnis in der Residenzstadt bei, ihr Sarg in der Welfengruft erhielt ein Namensschild mit dem schlichten Mädchennamen statt des Herzogstitels. In Lüneburg aber wird bis heute bei jeder ordentlichen Stadtführung an sie erinnert, zeigt auf diese Weise unsere boomende Stadt doch nicht zuletzt aufgrund des prächtigen mehrteiligen Herzogswappens ein bißchen an höfischem Glanz und überörtlicher Geschichte.

Er stand am mächtigen Rheinfall
Da kam ihm gleich der Einfall:
O wäre doch der Rheinfall
Kein Wasser, sondern Weinfall!
Dann erst, dann wär er mein Fall!

Johann Dietrich Gries (1775 – 1842)

Kostümhistorische Betrachtungen zum Porträt des Bürgermeisters Heinrich Töbing

Rotraut Kahle



Foto Markus Tillwick

Heinrich Töbing wurde 1524 in Lüneburg als Sohn eines Ratsherrn und späteren Bürgermeisters geboren. 1538 studierte er in Wittenberg und 1542 in Leipzig. Mit nur 20 Jahren – 1544 – wurde er Sülzmeister und 1551 Barmeister. 1554 wurde er Ratsherr und mit 33 Jahren – 1557 – Bürgermeister. Heinrich Töbing war 29 Jahre Bürgermeister und starb 1586 mit 62 Jahren.

Das Ganzkörperporträt des Bürgermeisters Heinrich Töbing wurde 1586 gemalt; der Künstler ist unbekannt. Die 222 x 157 cm große Tafelmalerei auf Eichenholz gehört der Hansestadt Lüneburg. Das Porträt wurde mehrfach im Rathaus umgehängt:

1906 in den südlichen Nebenraum des Fürstensaales, 1928 in die Eingangshalle, 1956 ins Gewandhaus, 1997 zur Stadtrechts-Ausstellung in den Huldigungssaal, 2000 in den Traubensaal und ab 2015 in das Museum Lüneburg.

Im März 2016 wurden die Restauratoren Blohm & Tillwick mit der restauratorischen Voruntersuchung des Tafelbildes „Heinrich Töbing“ beauftragt, und im Mai 2017 wurde die Restaurierung mit Unterstützung des Bürgervereins Lüneburg e.V. erfolgreich durchgeführt, und das Bild wird nun wieder im Museum präsentiert.

Kleiderordnungen – Gliederung der Bürgerschaft in Stände

Von der Mitte des 12. Jahrhunderts an wurden in Europa und seit Anfang des 14. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum bis zur Wende des 18. zum 19. Jahrhundert Kleiderordnungen erlassen. Zunächst wurden diese Ordnungen von der städtischen Obrigkeit und im 16. Jahrhundert auch auf Reichsebene verfügt.

Kleiderordnungen zeigen soziale gesellschaftliche Strukturen, die mit Hilfe von Kleidung kenntlich gemacht werden. Die Anzahl der Stände in den Städten schwankt zwischen zwei und neun. Auch die Kriterien, nach denen unterschieden wurde, waren uneinheitlich und wurden neben- und durcheinander angewandt. Die Stände wurden gebildet nach:

Herkunft, Amt, Beruf und Vermögen

Spanische Mode – Spanische Hofmode – Spanische Hoftracht

Im 16. Jahrhundert stieg Spanien nach der Entdeckung Amerikas zu einer politischen Großmacht auf, die auch auf dem Gebiet der Mode in Europa die Führung übernahm. Die spanische Mode kam von dem reichen Hofe eines mächtigen Landes, und da sie repräsentativ und kostbar war, nahm man diese Mode bald an anderen Fürstenhöfen auf, denn man glaubte, dass die Würde immer mit Pracht verbunden sein müsste.

In seinen Grundzügen drang der spanische Stil bald in alle Nachbarländer und bis in alle Bevölkerungsschichten vor und jedes Land fand dafür seine individuelle Abwandlung. Am längsten hat sich das protestantische Deutschland gegen das Eindringen der spanischen Mode gewehrt. Zuerst wurde die spanische Hoftracht von deutschen Fürsten angenommen, vor allem in Süddeutschland. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hielten sich die deutsche und die spanische Mode die Waage. Doch schließlich nahmen auch die Fürsten im Norden die spanische Tracht an; ihnen folgten die kleineren Höfe und schließlich – wenn auch nach einigem Zögern und in vereinfachter Form – die bürgerlichen, teils auch die bäuerlichen Schichten.

Mode bedeutete nun nichts anderes als die am Hofe getragene Kleidung. Der Adelige wurde zum Höfling und Diener des Königs und seine Kleidung zur sog. "Hofuniform".

Mit dem ausgehenden Mittelalter verklingen die leuchtenden Farben in immer gedämpfteren Tönen, bis sie wenige Jahre später neben Schwarz, Weiß und Grau nur noch ein kümmerliches

Schattendasein führen. So laufen in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts zwei Strömungen zusammen:

Die Farbe schwarz war die Lieblingsfarbe der städtischen Bevölkerung und bildete den Grundton der spanischen Eleganz. Die Farbe braun bevorzugte die ländliche Bevölkerung. Weitere Modefarben waren rot, gelb und braun; blau war wegen der kostspieligen Blaufärberei weniger verbreitet.

Die Mode der spanischen Aristokratie der Zeit um 1550 – 1620 ist in die Kostümgeschichte als Spanische Mode – Spanische Hofmode – Spanische Hoftracht eingegangen und durch Portraits, Graphiken und erhaltene Kostüme recht gut belegt.

Das spanische Hofzeremoniell, das Karl V. (1519 – 1556) nach burgundischem Vorbild 1548 einführt, breitete sich rasch über Europa aus und glich am Hofe Philipps II. einem militärischen Reglement. Diese Mode prägte nicht nur die Höfe anderer europäischer Länder, sondern wurde allmählich auch Vorbild der übrigen Stände noch weit über die Blütezeit der eigentlichen spanischen Mode hinaus. Solange Karl V. regierte, war die Mode für Männer und Frauen trotz seiner persönlichen Vorliebe für Schwarz noch farbig.

Unter Philipp II., seinem Sohn (1556 – 1598) wurde die Tracht des Hofes und der spanischen Welt düster und schwarz; gepaart mit Gold-, Silber- und Edelsteindekor rief die Kleidung unnahbare Strenge und Würde hervor. Diese Eigenart der dunklen Kleidung erhält durch die geometrisch stilisierten Formen noch eine wesentliche Verstärkung – das Dreieck war die Lieblingsform.

Die schwarze Kleidung des 16. Jahrhunderts wird durch Kontrastierung mit Weiß in ihrer Intensität noch gesteigert. Die anfangs nur gelegentlich sichtbare weiße Kante des Hemdkragens „wächst“ sich – besonders in der spanisch-niederländischen Mode – allmählich über einen Rüschenrand zu einem mühlsteinförmigen steifen Gebilde aus, das die kostbare Neuentdeckung des Menschen, das individuelle Antlitz, wie auf einem Tablett fast frei schwebend über dem Schwarz des Körpers zu präsentieren scheint; nur im Volke trug man hellere Farben. Auch der Schnitt verbot jede individuelle Note, die Enge wurde zur Starrheit, und die Schlitzte, die der Kleidung ursprünglich Lockerheit und Leichtigkeit verliehen, wurden kleiner und verschwanden schließlich ganz, während die Körperformen sich immer mehr unter der für die spanische Tracht so typische Auswattierung verbargen.

War Italien berühmt wegen der kostbaren Stoffe, so war Spanien für Kleidung mit kunstvollem Schnitt und fein angelegter Linie – dem **spanischen Schnitt** – bekannt.

Spanische Schneider genossen einen vorzüglichen Ruf aufgrund ihrer Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit und Erfindungsgabe. Die Vornehmheit der Linie verbunden mit einer vollkommenen Ausführung war bei den Adeligen in ganz Europa sehr gesucht. Die Entwicklung des Kostüms vom mittelalterlichen Gewand zum modernen Kostüm ist den spanischen Schneidern zuzuordnen.

Heinrich Töbing – gekleidet nach Spanischer Hofmode

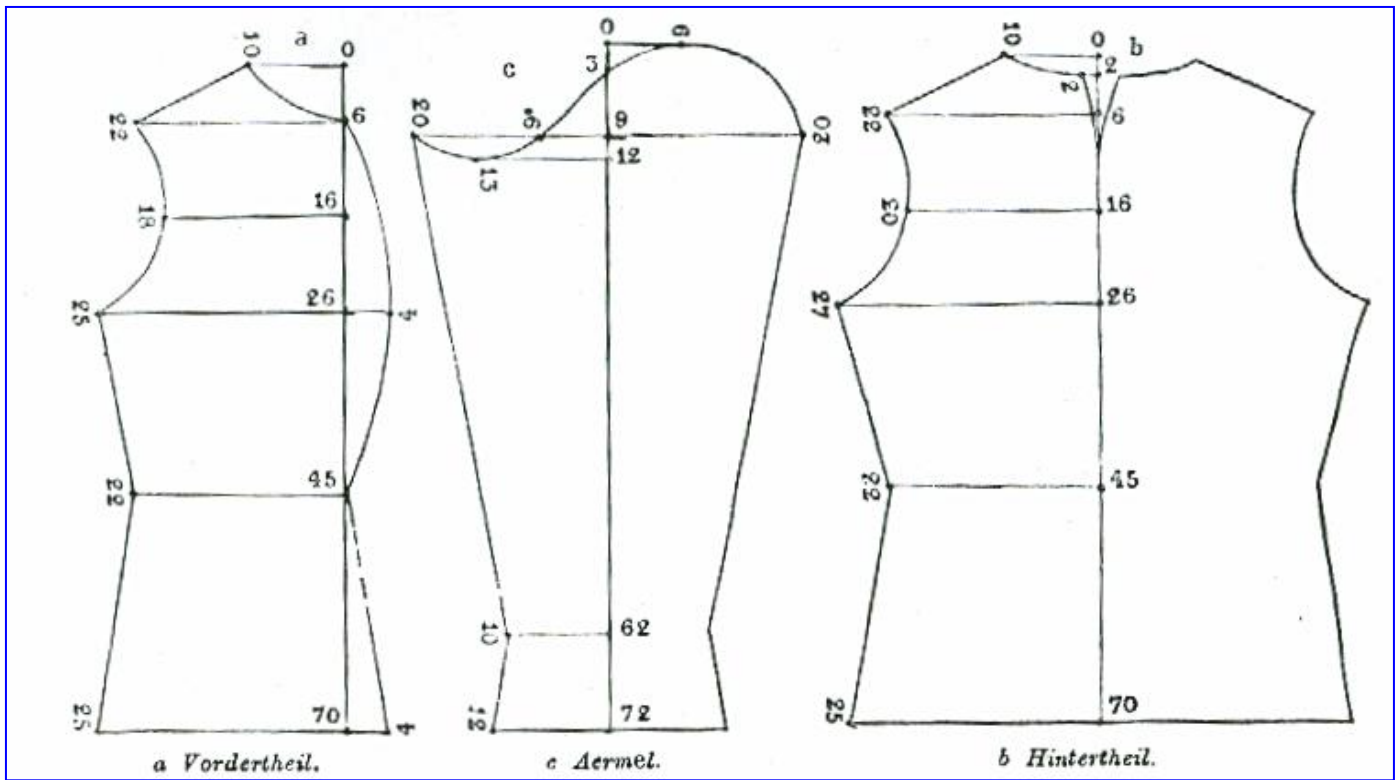
Von Mitte des 15. bis 16. Jahrhunderts trugen die Bürgermeister in Lüneburg die Schaubе. Sie ist ein vorn stets offener, knie- oder knöchellanger Mantel mit weiten Ärmeln, die trichterförmig bis zum Handgelenk reichten oder als Sackärmel gearbeitet wurden. Der breite, oft pelzbesetzte Kragen bedeckte die Schultern, seine umgeschlagenen Vorderkanten bildeten einen im Rücken runden oder geraden Schalkragen.

Als Stoffe wurden Scharlach, Atlas, Damast oder Samt verarbeitet. Im Winter war die Schaubе ganz mit Pelz gefüttert. Es gibt Aufzeichnungen darüber, dass Bürgermeister Hinrik Lange eine ganz mit Feh (sibirisches Eichhörnchen) gefütterte Schaubе getragen haben soll.

Heinrich Töbing trägt eine verkürzte, bis zur Mitte des Oberschenkels reichende Form der späten Schaubе, die nun als **Gestaltrock** (in Hamburg als „Stalrock“) bezeichnet wurde. Die voluminösen Ärmel sind zu breiten Oberarmpuffen geworden, die aus schmalen Hängeärmeln herausragen. Die Hängeärmel reichen bis zum Saum des Gestaltrocks und sind in der Mitte mit zwei Samt-Streifen geschmückt, die wie ein Eingriff aussehen, eventuell verbergen sich dahinter Taschen.

Die umgeschlagenen Vorderkanten sind mit Pelz verbrämt – möglicherweise ist der gesamte Gestaltrock mit Pelz gefüttert – und gehen in einen Schalkragen über. Der Saum und auch die Hängeärmel sind mit Pelz eingefasst.

Als Wams bezeichnet man im 13. Jahrhundert eine enganliegende, unter der Rüstung getragene Männerjacke aus Filz (Leib ahd. = wamda; Leibchen = wambeis, wambes; mhd. = wammes).



Schnittmuster um 1560

Das Wams war in der spanischen Hofmode wattiert und wurde auch als „Gänsebauch“ bezeichnet. Es bestand im 16. Jahrhundert bei Bürgern aus Tuch, bei Vornehmen aus Taft und bei Adligen, insbesondere bei Hofe, aus Seide oder Samt.

Das enganliegende Wams von Heinrich Töbing hat schmal zum Handgelenk zulaufende Ärmel und einen hochgeschlossenen Stehkragen. Aus dem Stehkragen ragt ein schmaler, in Falten gelegter Kragen heraus. Diese sogenannte **Halskrause**, in Hamburg auch Wolke genannt, ist der charakteristische Kragen der spanischen Mode, der später zur sogenannten „Mühlsteinkrause“ wuchs. Die Halskrause bestand aus grobem bis feinem Leinen und hatte nach 1575 um den Saum gelegentlich auch Stickerei. Das mit Reismehl gestärkte Leinen wurde eng oder weit getollt, also in dichte Falten zusammengelegt oder in parallelen Fächer- und Quetschfalten zu mehreren Lagen übereinander gelegt. Kleiner, aber ähnlich in Falten gelegt, ragen die Handkrausen aus den Ärmeln des Wamses heraus. Nach 1575 entwickelte sich die Halskrause, die sich aus dem Stehkragen des Hemdes entwickelt hatte, zu einem selbständigen Kragen und wurde über dem hochgeschlossenen Kragen des Wamses getragen.

Die bis zum unteren Rand des Gestaltrocks reichende spanische Hose ist schwer erkennbar. Es ist aber davon auszugehen, dass Heinrich Töbing die der spanischen Hoftracht entsprechende

Hose, die sogenannte Heerpauke, trägt. Am längsten dauerte es, bis sich in Deutschland die spanische Hose gegen die deutsche Pluderhose durchsetzte.

Die deutsche Pluderhose bestand wie die **Spanische Heerpauke** aus einer aus Streifen zusammengesetzten Oberhose und einer darunter getragenen Futterhose; sie reichte oft bis über die Knie.

Die typische spanische Hose bedeckt nur die Oberschenkel, ist ausgestopft und hat kugelförmige Beinlinge. Sie wurde an das Wams „genestelt“ (kurze Schnüre wurden durch Ösen, die am Wams befestigt waren, durchgezogen und mit einer Schleife geschlossen). Um 1550 begann man am spanischen Hof, die Ober- und Futterhose mit Werg, Kleie oder Roßhaar auszustopfen. Die Heerpauke gehörte bis ins 17. Jahrhundert zur europäischen Hoftracht.

Heinrich Töbing trägt schwarze Strümpfe, die in den Beinlingen der Hose an den Oberschenkeln enden und somit den größten Teil des Beines bedecken. Obgleich die Stricktechnik der Strümpfe schon im späten Mittelalter bekannt war, wurden die Beinlinge noch bis ins 16. Jahrhundert hinein von Hosenschneidern zugeschnitten und genäht. Die Strümpfe wurden je nach Stand aus feinem oder grobem Wollstoff, Leinen oder Leder gefertigt. Nur die Strümpfe der Vornehmen waren aus Seidenstoff.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurden erstmals Strümpfe flachgestrickt, d.h. als Fläche gestrickt, dann hinten zusammengenäht. Man unterschied zwischen Woll- und Seidenstrickern. Der gestrickte Strumpf war dehnfähiger und passte sich besser den Körperformen an als der genähte. Die älteste Gilde der Strumpfstriker wurde 1527 in Paris gegründet.

Die flachen, absatzlosen schwarzen Schuhe – auch als Schlupfschuhe bezeichnet – sind der Fußform angepasst und reichen über den Rist bis zum Fußgelenk. Schmale Schlitze lassen sich nur erahnen! Rechte und linke Schuhe sind gleich geschnitten.

Als Kopfbedeckung trägt Heinrich Töbing den Spanischen Hut, auch als **Spanische Toque** bezeichnet. Dieser zylinderartige Hut wurde mit Litzen, Agraffen, Kordeln oder Straußenfedern verziert und in ganz Europa – auch von Frauen – in vielen Variationen getragen. Der Hut wurde über ein Drahtgestell in die Höhe gehalten. Als Material verwendete man Samt, Seide oder dünnen Filz.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts veränderte sich der breite, waagrecht gestutzte Backenbart der Renaissance zum kurzen, die schmale Form des Kopfes unterstreichenden Spitzbart, zu dem ein nicht allzu großer Schnurbart passte. Da die Bärte gründliche Pflege erforderten, kamen sie für den Mann des Volkes nicht in Betracht, zumal man sie puderte, wachste und zuweilen auch färbte (rot war Mode!); sogar mit Duftessenzen versah man den Bart.

In der linken Hand, die mit einem schmalen Goldring geschmückt ist, trägt Heinrich Töbing Handschuhe. Die schwarzen Handschuhe werden aus Leder gearbeitete Fingerhandschuhe sein, denn diese Art der Handschuhe durfte nur der Adel tragen. Am rechten kleinen Finger trägt er einen schlichten Goldring, wahrscheinlich den Ehering.

In der rechten Hand hält der Bürgermeister Heinrich Töbing einen **Bisamapfel**. Im Museum befindet sich ein Bisamapfel und wird in einer Vitrine gegenüber von dem Porträt des Bürgermeisters Heinrich Töbing präsentiert.

Zwei durch eine Schraube zusammengehaltene, in einem Wulstring lagernde Kalotten bilden eine Kugel. Der Schraubverschluss besitzt an beiden Enden Ösen, in deren einer ein kräftiger Silberring hängt. Die Kalotten sind mit durchbrochenen Rosetten verziert. Der Gegenstand diente zur Aufnahme von sog. Bisam-Kugeln oder Bisam-Äpfeln. Dabei handelt es sich um wohlriechende, zu fester Konsistenz gemischte Substanzen, unter denen Bisam oder Moschus den namengebenden Anteil hatte. Der Bisamapfel ist ein Gegenstand der Galanterie. Die Bisamratte sondert diesen Duftstoff als Sekret ab; Moschus wird von Moschusochsen oder Moschustieren (Hirsche) in einem Hautbeutel abgesondert und aus diesem Beutel herausgenommen.

Man trug den Bisamapfel als Schutzmittel gegen Pest und andere Seuchen am Gürtel, an Ketten auf der Brust oder am Rosenkranz als Anhänger.

Bei Bisamäpfeln legte man oft großen Wert auf eine schöne Gestaltung. Die meisten bestanden aus Gold oder Silber; Kupfer oder andere unedle Metalle wurden nur vereinzelt verwendet – solch edle Behälter waren also nur Reichen vorbehalten.

Der Durchmesser von Bisamäpfeln variiert zwischen zwei und acht cm. Die Form konnte äußerst vielfältig sein und reichte von Granatäpfeln, Rosenkranzperlen, Betnüssen oder reliquiarförmigen Anhängern bis hin zu ganzen Ketten. Nicht nur runde, sondern auch birnen-, herz- oder zirbelnussartige Formen kamen vor. Viele Exemplare waren ornamental durchbro-

chen und mit Edelsteinen, Perlen oder Korallen besetzt, von denen man sich ebenfalls magische Wirkung versprach. Manche Behältnisse bestanden aus feinmaschigem Filigrangeflecht, auch Niello- und Emailarbeiten wurden angefertigt. Es sind aber auch einige recht einfach gestaltete Duftbehältnisse bekannt, deren Löcher ähnlich wie Teekugeln siebartig angeordnet sind. Bisamäpfel lassen sich unter anderem durch Vergleiche mit Gemälden grob datieren. Oft werden in zeitgenössischen Porträts Bisamäpfel an Rosenkränzen oder – als Symbol der weltlichen Macht – in der Hand gehalten.

„HAEC EST HENRICI TOEBINGII VIVIDA IMAGO/CONSULIS: AT MENTEM PINGERE NEMO POTEST”

„Dies ist das lebensvolle Abbild des Heinrich Töbing, des Bürgermeisters; aber den Geist zu malen, ist keinem möglich“



Bürgermeister Heinrich VIII. Töbing

Elmar Peter¹

Heinrich VIII. Töbing, Sohn des Bürgermeisters Georg II. Töbing lebte von 1524 – 1586. Er studierte zunächst in Wittenberg (1538) und danach in Leipzig (1542). 1558 wurde er Bürgermeister. Gemeinsam mit den Bürgermeistern Franz Wietendorff und Franz von Dassel verhandelte und unterzeichnete er den Celler Vergleich zwischen Lüneburg und der Landesherrschaft (1562).

Gemeinsam mit dem Bürgermeister Leonhard II. Töbing schloss Heinrich auch den Lüneburger Vertrag mit den Landesherren ab (24.7.1576), in dem u.a. der Verlauf der Landwehr rechts der Ilmenau auf eine Linie Vrestorf – Adendorf – Erbstorf – Deutsch Evern – Rote Schleuse fixiert wurde. Der Rat nahm dies aber nicht zum Anlass, mit dem Bau zu beginnen: denn seit 1484 gab es bereits eine von der Stadt allerdings ohne Übereinkunft mit der Landesherrschaft erbaute Landwehr östlich des Flusses. In eben demselben Vertrag anerkannten die Landesherren auch den „erblichen Besitz“ Lüneburgs an der Stadtvogtei.

In die Amtszeit Heinrich Töbings fällt ferner der Bau des Hospitals zur Breiten Wiese gegenüber Lüne. Es wurde 1565 während der Pestepidemie für Pestkranke errichtet. Später diente es als Armenanstalt und „zum Aufenthalt für wahnsinnige und blödsinnige Leute“.

Die erste Frau Heinrichs, Elisabeth Garlop (1528 – 1547), starb im Kindbett. Aus seiner zweiten Ehe mit Gertrud Elver stammt der Barmeister Georg VIII. Töbing (1559 – 1602). Die Tochter Elisabeth (1558 – 1586) heiratete den Bürgermeister Heinrich II. Witzendorff und war die Mutter des Bürgermeisters Franz III. Witzendorff.

Töbings „Doppelgänger“

Nachdem wir das Originalgemälde aufwendig haben restaurieren lassen, haben wir für das Rathaus, wo Töbing bis zu seinem Umzug ins Museum hing, eine Kopie in Lebensgröße (224 x 157 cm) anfertigen lassen und dem Oberbürgermeister am 14.3.2020 übergeben. Das Foto stammt von Peter Eberts, die Kopie hat die Fa. Ebeling in der Ahrenskuhle produziert und für die Rahmung sorgte Heinz & Heinz in der Heiligengeiststraße. (rs)

¹ Aus: Die Bürgermeister, Oberbürgermeister und Oberstadtdirektoren der Stadt Lüneburg, 2004, Seite 40 / 41.

Der Nachdruck erfolgt mit freundlicher Zustimmung von Alina Peter.

Heinrich VIII. Töbing und die Perspektive

An jedem Geburtstag freue ich mich über den Gruß des Bürgervereins, in den letzten zwei Jahren kam der Kartengruß mit dem Bild des Lüneburger Bürgermeisters Heinrich VIII. Töbing von 1568, einem Restaurierungsprojekt des Bürgervereins.

Herrn Töbing kenne ich natürlich auch in Originalgröße aus dem Museum, da steht er einem fast in Augenhöhe eindrucksvoll gegenüber, ausgezeichnet mit den Insignien seiner politischen und gesellschaftlichen Stellung, gekleidet nach der derzeit verbindlichen Mode mit voluminösem Mantel und riesigem Pelzkragen – ein mächtiger Mann! Auf der kleinen Karte dagegen kann man nun, unbeeindruckt von der Größe, das Gemälde bis ins Detail untersuchen und so die eigenen sehr persönlichen Gedanken schweifen lassen.

Mir fällt auf: die Proportionen des Körperbaus wirken recht unwahrscheinlich.



Aber das Bild sagt doch:

HAEC EST HENRICI TOEBINGII VIVIDA IMAGO / CONSVLIS: AT MENTEM PINGERE NEMO POTEST“ – „Dies ist das lebensvolle Abbild des Heinrich Töbing, des Bürgermeisters, aber den Geist zu malen ist keinem möglich.“ Hat sich der Maler so vertan? Also habe ich Herrn Töbing zeichnerisch erst einmal von seinem Gewand befreit – und es zeigt sich tatsächlich ein relativ schlanker Mann mittleren Alters, mit Bauch oder ohne, das weiß man nicht so recht, die Beine sind sehr langgestreckt und nicht sehr muskulös, das Gesicht eher hager – so könnte er tatsächlich ausgesehen haben.

Aber wie sieht es aus mit Heinrich Töbings Körpergröße? Irgendwie kommt er mir, vor allem, wenn ich dem Gemälde selbst gegenüberstehe, sehr groß vor. Wie kommt das, hat das etwas mit dem Raum zu tun, in dem er steht?

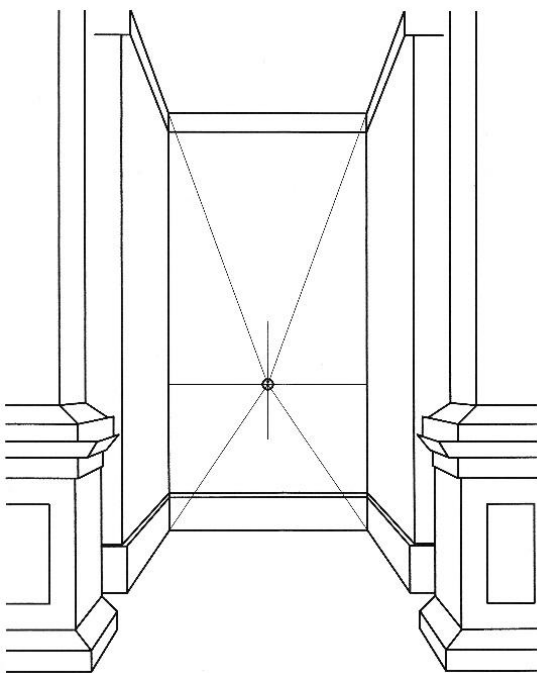
Ja, der Raum! Sein Verwandter Leonhard Töbing ist ohne erkennbares Umfeld abgebildet – außer einem gefliesten Boden ist nichts weiter zu sehen, Heinrich VIII dagegen steht in einem Raum, der von antiken Stilelementen geprägt ist – das Jahr 1568 steht für die Zeit der Renaissance!

Und zur Renaissance gehört auch das Wissen um die perspektivische Darstellung. Man hat jetzt die Fluchtpunktperspektive entdeckt und wendet sie, wo es irgend möglich ist, begeistert an, sie schmückt sogar als Stilelement der Epoche Möbelfronten und Kaminumrahmungen. Allerdings ist die saubere Geometrie der Fluchtpunktperspektive noch nicht ganz ausgereift.

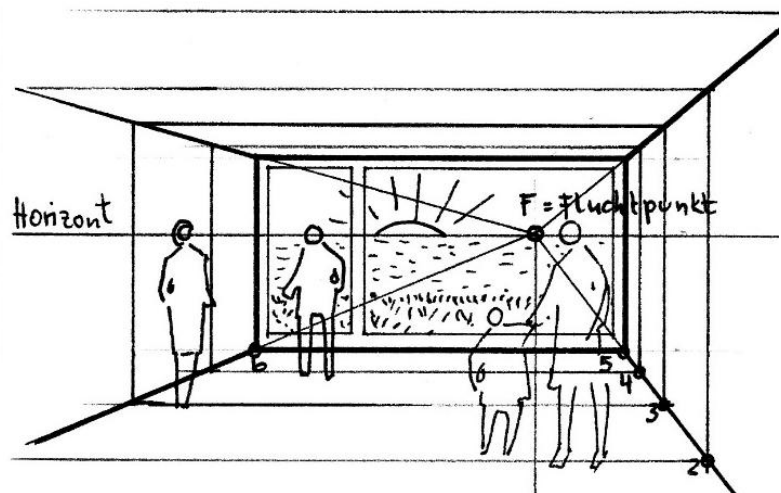
Dann wollen wir jetzt einmal prüfen, wie der Maler unseres Töbing-Portraits mit der Fluchtpunktperspektive zurechtgekommen ist.

Also her mit meiner Postkarte, Lineal und Bleistift – die schrägen Linien des Raumes verlängert, und da ermittele ich tatsächlich einen zentralen Fluchtpunkt. Der liegt hinter Heinrich etwa in Schritthöhe.

Noch ein kurzer Blick auf eine Darstellung einer Zentralperspektive, und wir erinnern uns, dass der Fluchtpunkt in Augenhöhe der Kamera bzw. des Malers auf dem (gedachten) Horizont liegt – also blickt Heinrich weit über uns und unseren Horizont hinweg.



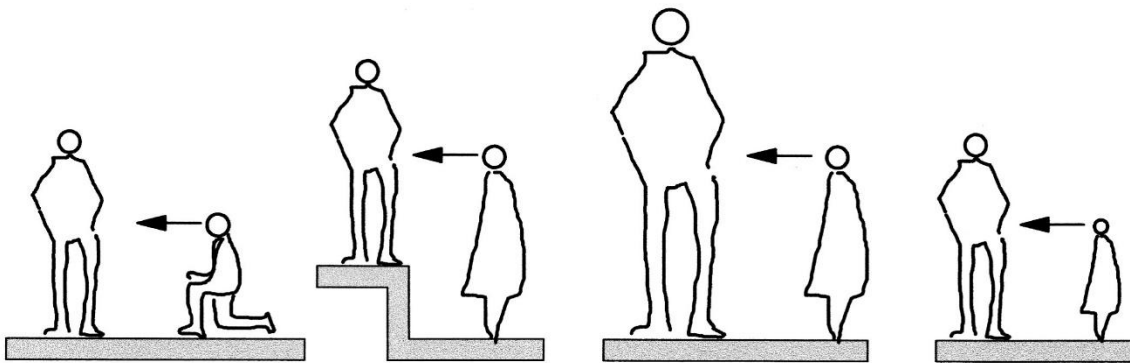
Zentralperspektive Bild Töbing



Zentralperspektive mit Fluchtpunkt auf Horizont in Augenhöhe normal großer Menschen

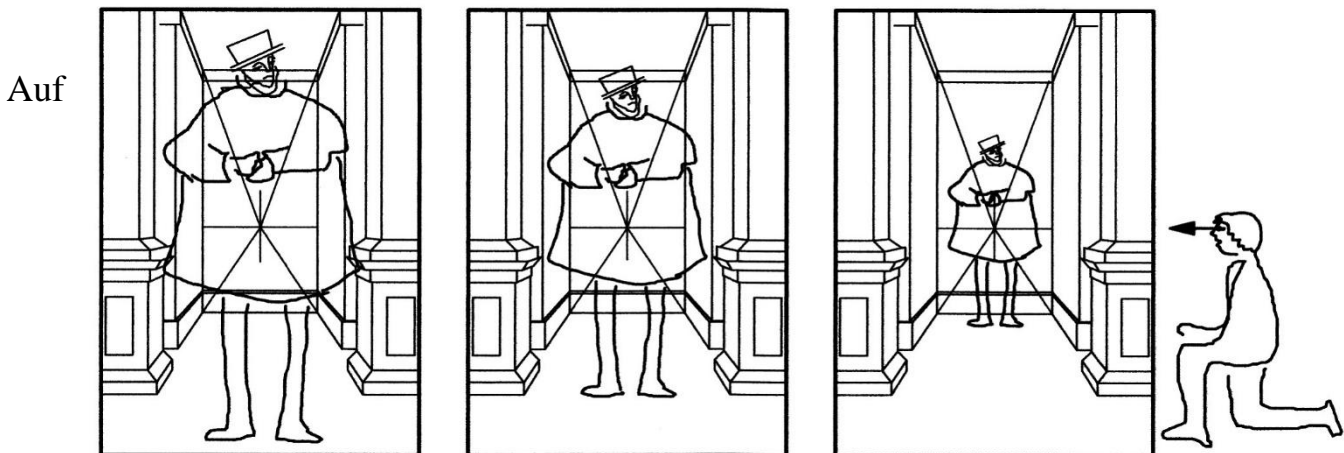
Wie ist das möglich? Es gibt verschiedene Erklärungen, entweder – oder:

1. Der Maler kniet vor Heinrich
2. Heinrich steht deutlich höher als der Maler auf einem Podest, das gerade nicht mehr im Bild ist.
3. Heinrich ist ein Riese.
4. Der Maler ist ein Zwerg.
5. Noch dem Mittelalter verbunden, wendet der Maler immer noch die Bedeutungs-
perspektive an – eine bedeutende Persönlichkeit wird größer dargestellt als weniger
bedeutende Menschen.
6. Der Maler wendet die Perspektive absichtlich verfremdet an, wie es u.a. auch heute gerne
von Bühnenbildnern praktiziert wird.



Es gibt natürlich noch eine Erklärung: der Maler kennt zwar den Fluchtpunkt, aber nicht die konstruktive Entwicklung einer Zentral-/Fluchtpunktperspektive, weiß nichts über Horizont und die geometrischen Verbindlichkeiten, schließlich hat z.B. Albrecht Dürer erst um 1525 ein Buch „*Underweysung der messung mit dem zirckel un richtscheyt...*“ veröffentlicht.

Heinrich Töbing erscheint uns auf dem Gemälde übermäßig groß. Ist er das tatsächlich? Ich lasse ihn ein paar Schritte zurück in den Raum machen, und siehe da, Heinrich erscheint in Bezug auf den vorgegebenen Raum von normaler Größe!



jeden Fall zeigt das Portrait die überragende Bedeutung des Bürgermeisters!

Noch ein kurzer Blick auf das benachbarte Gemälde mit Leonhard II. Töbing: hier scheint der Fliesenboden tatsächlich auf einen Fluchtpunkt zuzustreben, der fast in Augenhöhe (genauer: wohl in Schulterhöhe) des Porträtierten liegt...

Außerdem steht Leonhard bescheiden nicht im Zentrum der Perspektive, sondern seitlich des Fluchtpunktes.



Und welche persönliche, wirtschaftliche und politische Perspektive hatte Heinrich VIII.?

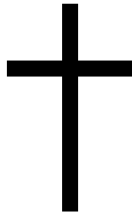
Das ist eine Frage für die Historiker!

**Vielen Dank, Bürgermeister Töbing, und nichts für ungut,
hat Spaß gemacht mit Ihnen!**



Übrigens: Heinrich VIII. Töbing war mit diesem Gemälde offensichtlich seiner Zeit voraus: wenn wir uns das Krönungsgemälde von 1701 (also fast 150 Jahre später als das Töbing-Bild) von dem 63-jährigen französischen König Ludwig XIV. ansehen, stellen wir so viele Gemeinsamkeiten fest: ein nicht besonders dickleibiger Mann mit voluminösem Mantel, um durch Masse Macht darzustellen. Und er stellt eigenartigerweise seine Beine zur Schau. Auch seine Umgebung zeugt von Macht und Pracht, und – Ludwig steht auf einem Podest!

Dipl.-Ing. Arch. Sigrun Wolff

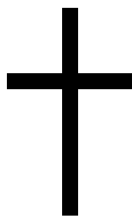


Rainer Lüdecke

2.8.1948 – 16.9.2019

Wir werden unseren Mitbürger nicht vergessen.

Der Vorstand

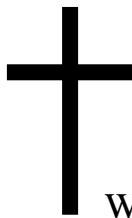


Rolf Lemke

30.12.1938 – 1.2.2020

Wir werden unseren Mitbürger nicht vergessen.

Der Vorstand



Gertrud Johannes

10.6.1930 – 29.1.2020

Wir werden unsere Bürgerin des Jahres 1999 nicht vergessen.

Der Vorstand

Gertrud Johannes und Ingrid Theiß, das Führungsduo der Ortsgruppe Lüneburg des Deutschen Sozialwerks (DSW) erhielten den Sülffmeisterring des Bürgervereins im Jahre 1999. Das DSW, das es inzwischen nicht mehr gibt, setzte sich für Bedürftige und alte Menschen ein, bot in Altenheimen Gespräche für Senioren, Musik-, Literatur-, Tanz- und Wanderkreise an. Bis zu dieser Ehrung durch den Bürgerverein war das DSW, das 1998 immerhin in Lüneburg 10.300 Stunden ehrenamtliche Arbeit geleistet hatte, kaum einer breiteren Öffentlichkeit bekannt, wie Gertrud Johannes betonte; man stellt sein ehrenamtliches Engagement halt nicht ohne Not zur Schau.

Friedhöfe in Lüneburg – Gedenken und Erinnerung

Dirk Hansen

Friedhöfe¹ sind nicht nur Orte der Trauer, der Besinnung und der Trostsuche, sondern ebenso grüne Oasen und Ruhezonen wie eben auch Stätten des Gedenkens und der Erinnerung. Sie sind Ausdruck der Kultur einer Gesellschaft, die nicht nur dem Augenblick, der Hast im Alltag, dem Hier und Heute verpflichtet ist, sondern



ebenso ihrem Gedächtnis an Vergangenes, das über Gegenwärtiges hinaus in die Zukunft weist. Eine Gesellschaft will und muß wissen, woher sie kommt, um sagen zu können, wo sie steht und wohin sie geht. Friedhöfe sind insofern auch Stätten, die uns mehr als über einzelne Tote etwas zu sagen haben. Deswegen ist es wichtig, alte Friedhöfe zu erhalten, zu pflegen und als Teil der Gegenwart zu begreifen. Denn sie vermitteln uns etwas: über Personen, Traditionen, architektonische, gärtnerische und regionale Stile – kurz: sie sind *Denkmale*. Als Einzeldenkmäler ebenso wie als Ensemble sprechen Friedhöfe und Gräber der Toten zu den Lebenden.

Heutzutage aber erleben wir einen Wandel der Friedhofskultur. Einzel- und Familiengräber anzulegen, versteht sich nicht mehr wie von selbst. Die Mobilität und die Berufswelt der Gesellschaft führen dazu, daß längst nicht mehr die Familiengenerationen am gleichen Ort leben. Dies bewirkt auch das Fehlen dauerhafter Pflege der Grabstellen und somit entscheiden sich – abgesehen wegen steigender Kosten – viele Angehörige für Rasengräber, Urnenfelder oder auch Baumbestattungen und sogar anonyme Bestattungen. Das verändert das Aussehen der Friedhöfe; selbst der 1961 eingerichtete Lüneburger „Waldfriedhof“ in Kaltenmoor wandelt sich in Teilen allmählich in eine Parklandschaft.

Nur in kleineren Ortschaften, „auf dem Dorf“, bestattet man auch heute noch auf einem Kirchhof. Selbstverständlich wurde früher auch in Lüneburg der Toten auf den Kirchhöfen gedacht: rund um St. Johannis, St. Nicolai, St. Michaelis, St. Lamberti, St. Cyriak (am Fuße des Kalkbergs) und St. Marien (einst Franziskaner, jetzt

¹ Dies ist eine überarbeitete und erweiterte Betrachtung eines Artikels im „Bürgerbrief“ Nr. 62/ April 2013.



Ratsbücherei) war das christliche Begräbnis die Norm. Heute erinnern daran nur noch mehr oder minder aufwendige Grabplatten in den großen Kirchen selber und an deren Außenmauern. Allmählicher Platzmangel, hygienische Gründe und auch die Beisetzung sozialer Randgruppen führten zur Einrichtung von Friedhöfen vor den Toren der Stadt. In unserer Stadt waren dies der Gertrudfriedhof, der Antonifriedhof, der „Neue“ = Michaelisfriedhof und der Zentralfriedhof. Der seit 1922 bestehende ehemalige Anstaltsfriedhof des Landeskrankenhauses in Wienebüttel wird zunehmend mehr als Friedhof Nord-West (2,5 ha groß) belegt, besonders aus dem erheblich gewachsenen Ortsteil Ochtmissen.

Der Rote bzw. Gertrudfriedhof, vor dem Roten Tor vormals auf dem Gelände der Reeperbahn und der heutigen Agentur für Arbeit, ist urkundlich seit 1358 belegt; mit den ältesten Stadtansichten Lüneburgs von ca. 1445 ist die Gertrudkapelle (abgebrochen 1553) auf den be-

wundernswerten Tafeln des sog. Heiligenthaler Altars im Chorumgang von St. Nicolai zu sehen. Zu den hier Beerdigten gehörten der 1455 hingerichtete Ratsherr Johann Springintgut oder der 1841 verstorbene Superintendent Rudolph Christiani. Seit der napoleonischen Zeit galt ein Bestattungsverbot in und um die Kirchen herum (in Lüneburg ab 1. Januar 1812), so daß die vor den Toren der Stadt gelegenen Begräbnisplätze ausgebaut wurden. Als St. Lamberti-Begräbnisplatz südlich der ‚Reeperbahn‘ wurde der St. Johannis-Gertrudfriedhof erweitert. Die letzte Bestattung fand 1883 für den Weinhändler Crato statt. Die Bebauung des Geländes mit ehemaligem Arbeits- und Zollamt, Haus der Kirche, Stadttheater und ‚Avacon‘ ist immer dichter geworden. Nur ein schmaler Grünstreifen vor dem Theater und die Grünfläche mit den Gedenksteinen 1933-1945 sowie eine inzwischen stattliche, 1984 vom Bürgerverein gepflanzte Linde vermitteln noch eine karge Erinnerung.

Der Sebastian- später immer: Antonifriedhof vor dem Bardowicker Tor – heute befinden sich hier Polizei und Behördenzentrum – war seit 1520 zunächst als Armen- und Elendenfriedhof zugelassen. Bis 1883 wurde hier bestattet, als Grünanlage diente er noch bis 1938. Honoratioren wie die Fabrikanten Daetz, Penseler und Grössner, der einstige Minister und Oberbürgermeister Christian Lindemann oder der Paulskirchen- Abgeordnete und Minister Georg Theodor Meyer fanden hier ihre letzte Ruhe. Einige wenige alte Grabmäler sind bei Schließung dieser Anlage hinter die Kapelle des Zentralfriedhofes verlagert worden. Nur wenige Bäu-

me erinnern heute noch an dieses einstige „Kleinod Alt-Lüneburgs“ (so erinnerte noch 1982 Ulrich Werther) mit seinen zum Teil kunstvollen Grabmälern.

Auch der Neue- oder Michaelisfriedhof im Nordwesten lag einst vor den Toren der Stadt. Er ist heute Lüneburgs ältester Friedhof (5,1 ha groß, 1651 erstmals belegt). Mit Abbruch der St. Cyriakskirche 1639 erlangte das St. Michaeliskloster das Recht auf einen Neuen Friedhof; er entstand auf dem Areal des „Mönchsgarten“, welcher dem Kloster gärtnerisch, landwirtschaftlich und zur Sommererholung zur Verfügung stand. Seit 1665 durften hier auch Soldaten und Angehörige der Kalkberg-Garnison beigesetzt werden, was noch heute an einigen Grabmälern ablesbar ist. Die heutige Kapelle ließ ‚Landschaftsdirektor‘ und Abt Ernst von Bülow 1791 errichten; zwei Jahre zuvor waren Bestattungen in und bei der St. Michaeliskirche selber untersagt worden.

Als neuer überkonfessioneller Sammelfriedhof wurde der Zentralfriedhof an der Soltauer Straße eingerichtet (12,9 ha groß, 1876 Erstbelegung). Die Backstein-Kapelle wurde 1883 eingeweiht. Die Totenglocke (1708) stammt aus dem ehemaligen Gralhospital (1880 abgebrochen). Sechs Ehrenhaine für die Toten beider Weltkriege mahnen heute nicht nur am Volkstrauertag.



Nicht zu vergessen ist der kleine Lüner Friedhof südlich des Klosters, der 1817 für die Lüner Kirchengemeinde eingerichtet wurde, dessen Friedhofsruhe jedoch seit dem Bau der Eisenbahn 1847 erheblich eingeschränkt ist. Mit der Eingemeindung in den Stadtkreis Lüneburg 1943 verlor das Amt Lüne seine Selbstständigkeit. Die Konventualinnen selber finden die Totenruhe innerhalb der Kreuzgänge ihres Klosters.

Der Jüdische Friedhof am Neuen Felde wurde 1823 am Finkenberg eingerichtet. Aber auch der zuletzt 1939 hier Bestattete fand seine ewige Totenruhe nicht. Heute sind einige der in der NS-Zeit zerstörten Grabsteine wieder aufgerichtet. Im vom Architekten Franz Krüger 1912 errichteten Leichenhaus mahnen uns einige Gedenktafeln.

In Lüneburg gab es um 1980 herum Bestrebungen zur Wiedereröffnung alter Friedhöfe, nachdem in den 1960er Jahren unter Stichworten der Zentralisierung und Kosteneinsparung der Waldfriedhof (24,1 ha groß, 1961 Erstbelegung) im Südosten der Stadt eingerichtet worden war. Der kleine Lüneburger, der Michaelis- und der Zentralfriedhof durften nicht mehr neu belegt werden und es blieb offen, wann eines Tages sie ganz aufgelöst werden würden. Stadtplanerische Optionen mit den Flächen waren ausdrücklich gewollt, Einebnung und spätere Bebauung nicht ausgeschlossen. Mit der Verwaltungsreform und Eingemeindung von Ortsteilen wie Ochtmüssen, Oedeme, Rettmer und Häcklingen im Jahre 1974 allerdings gab es denn doch weitere, wenn auch damals noch kleine Friedhöfe, die die Stadt nunmehr mitzuverwalten hatte. Heute bestehen in Lüneburg sieben Friedhöfe, alle in kommunaler Trägerschaft. Nach etlichen politischen Auseinandersetzungen und auch administrativen Verzögerungsversuchen gelang es schließlich auf der Ratssitzung im August 1981, mit der nötigen Mehrheit der Stimmen die Friedhofssatzung dahin zu ändern, daß die alten städtischen Friedhöfe wieder neu belegt werden konnten. Nicht zuletzt in einer zuvor eigens eingerichteten Friedhofskommission sowie mit leichter Liberalisierung der Grabfeldrichtlinien für den Waldfriedhof² war das Terrain soweit vorbereitet worden, daß auch einige solcher Ratsherren, die einst strikt für die Zentralisierung gestimmt hatten, nunmehr sich überzeugen ließen. Druck aus der Bevölkerung war vermutlich auch dabei, standen doch wenige Wochen später Neuwahlen zum Rat der Stadt an. Bis zur tatsächlichen Wiedereröffnung beider Friedhöfe dauerte es dann jedoch noch ein ganzes Jahr.

Im Herbst 1983 wurden Initiativen gestartet, nunmehr auch den Charakter der alten Friedhöfe in ihrer gewachsenen Struktur zu bewahren.³ Nicht die symmetrische, „ordentliche“ und „maschinengerechte“ Anordnung der Grabstellen machen ihren Charme aus, sondern die Vielfalt bestimmt das Bild: große Grabstellen neben kleinen, alte neben neuen, gemauerte, mit Steinplatten bedeckte Gräfte neben Erdgräbern, Familien-, Einzel- oder Reihengräber, sorgfältig gepflegte neben wild überwucherten Grabstätten. Auch die „grüne Lunge“ mitten im Stadtgebiet lockt den Spaziergänger an. Das Thema „Tod“ wird ansonsten ja oft in unser Unterbewusstsein gedrängt; hier erfährt man wie nebenbei, daß Leben und Tod zusammengehören. Hier erlebt man nicht nur Frieden inmitten der Natur zwischen Bäumen, Blumen und Vogelwelt, sondern auch die großartige Vielfalt der Grabmäler, Kreuze, Stelen, Obelisken, Reliefs, Plastiken und Figuren. Gitter, ja monumentale Gesamtanlagen sind zu sehen wie in einem Skulpturen- oder Kunstmuseum. Holz, Eisen, Natur- oder Kunststein, Feld- oder Ziegelstein werden als Materialien verwendet. Inschriften und Namen rufen das Interesse wach. Auch die Lokalgeschichte findet hier noch Widerhall.

² Antrag der FDP-Fraktion vom 20.3.1979. Am 29.11.1979 beschloß der Rat bei 12 Gegenstimmen neue Richtlinien. In der 4. Sitzung der Friedhofskommission am 12. Mai 1981 waren die Weichen für den Ratsbeschluß gestellt worden, indem zunächst einmal der Zentralfriedhof wieder belegbar sein sollte. Zur Ratssitzung am 27. August 1981 stellte die FDP-Fraktion dann den Antrag, auch den Michaelisfriedhof in die Neuregelung einzubeziehen.

³ Kultur- (24.8.1983) und Verwaltungsausschuß beschlossen die Bildung einer Kommission zur Rettung historisch und architektonisch wertvoller Grabmäler. Diese Grabmalkommission besichtigte die Friedhöfe am 1.11.1983. Der Rat (27.6.1985) ergänzte dann auch die Friedhofssatzung: „Grabmale, die aus kulturhistorischen Gründen schützenswert sind, werden an ihrem Platz belassen und in eine von der Stadt zu führende Denkmalliste aufgenommen.“

So ist auch der Jüdische Friedhof am Neuen Felde trotz der Verwüstungen aus dem Jahre 1938 heute ein Zeugnis der Vergangenheit ebenso wie der Ehrenfriedhof für KZ- und Bombenopfer im Tiergarten. Auch die Ehrenhaine mit Kriegsgräbern auf den städtischen Friedhöfen mahnen die heutigen Besucher. Der Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg zieht viele Spaziergänger bekanntlich ebenso als große Parkanlage wie als kunst- und kulturgeschichtlicher Ort an und der Deutsche Heimatbund verweist auch aus Sicht des Naturschutzes zu Recht auf den Lebensraum der Friedhöfe für die heimische Tier- und Pflanzenwelt.



Bekannte Lüneburger Namen wie z.B. Johannes Reichenbach, Philipp Wilhelm Jochmus, Urban Friedr. Chr. Manecke, Anton Chr. Wedekind, Wilhelm Friedr. Volger, Wilhelm Görge, Rudolf Haage, Fam. Frederich, August Greune, Charlotte Huhn oder von Bülow und

von Lösecke (Michaelisfriedhof) ebenso wie Eduard Schlöbcke, August Maske, Wilhelm Jastram, Wilhelm Reinecke, Franz Krüger, Otto Lauenstein, Georg Keferstein, Karl Gravenhorst, Hermann Busse, Arthur Zechlin oder Marga Jess (Zentralfriedhof) wecken Erinnerungen und machen auf diese Weise den Friedhof auch zur historischen Sehenswürdigkeit. Der große Architekt und Hamburger Baumeister Fritz Schumacher (in Lüneburg 1943 bis zum Tod 1947 als in Hamburg Ausgebombter) hatte schon 1920 festgestellt: „Friedhöfe sind - auch - Museen“. Eine solche „Dauerausstellung“ ist eben nicht durch Gleichartigkeit und heute vielfach nicht zuletzt



ökonomisch begründeter Monotonie der Anlagen begründet, sondern durch die Qualität der einzelnen Grabgestaltung sowie das Ensemble kultureller Traditionen, die auch die Unterschiede jeweiliger Stile und Moden zulassen. Ob Barock, Neogotik, Jugendstil, Historismus oder der Findling im kleinen oder großen Format – der aufmerksame Spaziergänger erfreut sich an allem.

Der städtische Kulturausschuß empfahl dem Rat somit die Bildung einer Kommission, welche Wege zum Erhalt von Grabmalen finden sollte, die

- a) eine besondere architektonische Stilrichtung repräsentieren und
- b) Namen verdienter Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben Lüneburgs tragen.





Mit Hilfe des Friedhofsamts und des Stadtarchivs wurden sodann Namenslisten erstellt und Friedhofsbegehungen durchgeführt. Im Februar 1984 waren die ersten Listen der unter Schutz gestellten Grabmale und Grabgitter erstellt. Jeweils gut 40 Namen enthielten beide Listen, die in den Folgejahren aber noch ergänzt wurden. Der nächste Schritt galt der finanziellen Absicherung, die kulturhistorischen Zeugen an Ort und Stelle gegebenenfalls zu restaurieren und zu pflegen. Bis in die Mitte der 1990er Jahre gelang es, im jährlichen

Haushalt einen entsprechenden, zwar kleinen, aber eben doch kontinuierlichen Finantitel zu verankern.

Der verantwortliche Leiter des Friedhofsamtes, Hans-Georg Grzenia, erwies sich in seiner Amtszeit von 1988 bis 2018 nicht nur als interessierter Sachwalter des kulturhistorischen Erbes, sondern mit engagierten Führungen und eigens verfassten Broschüren, Kalendern und Artikeln wußte er Besucher und Leser grundlegend zu informieren.⁴

Der Bürgerverein Lüneburg e.V. ließ es sich nicht nehmen, im Jahre 1988 die Grabstätte von Urban Friedrich Christian Manecke (1746-1827), „Vater der heimatlichen Geschichtsforschung“⁵, auf dem Michaelisfriedhof zu restaurieren und ihn mit einer zusätzlichen Gedenktafel zu ehren.

Bewusst schauende und sensible Menschen erkennen beim Gang über einen Friedhof den kulturellen Stand, die religiöse Einstellung, das Verhältnis zu Geschichte und Natur ebenso wie das künstlerische und kunsthandwerkliche Niveau einer Zeit und einer Region. Auch in Lüneburg⁶ sollten die Quellen solcher Erkenntnisse weiter gepflegt und gehegt werden.

⁴ Vgl. Wenn Steine reden ... Lüneburger Begräbnisstätten als Quellen zur Stadtgeschichte. Privatdruck, reich bebildert, 39 S., Lüneburg 2001. – Auch: Hans-Georg Grzenia, Steinerne Geschichte – Geschichte in Stein. Oder: Die Friedhöfe als Geschichtsbuch der jüngeren Vergangenheit. In: Aufrisse. Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. (ALA), H. 25, 2010, S. 21-33.

⁵ Lüneburg'sche Anzeigen, 29.2.1908 „Ein vergessenes Grab“. – Die „Landeszeitung“ berichtete mit Bild über die Aktion des Bürgervereins, 13.12. 1988.

⁶ Vgl. Hugo Koch, Die allgemeine Leichenbestattung vor den Toren Lüneburgs. In: Lüneburger Museumsblätter, Bd. 3, H. 12, 1928, S. 405-422. – Ders., Der Friedhof vor dem Bardowicker Tore in Lüneburg und seine Kapelle. In: Lüneburger Museumsblätter, Bd. 3, H. 12, S. 446-449.

– Hans-Cord Sarnighausen, Die alten Lüneburger Friedhöfe. In: Lüneburger Blätter, H. 31, 2004, S. 217-235. – Ders., Der Michaelis-Friedhof. In: Aufrisse. Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. (ALA), H. 23/ 2007, S. 32/33. – Ders., Der Michaelisfriedhof. In: Rot-Blau-Weiße Mappe des Bürgervereins Lüneburg, 2008, S.55/56.

– Uta Reinhardt, Der jüdische Friedhof in Lüneburg und die Leichenhalle des Architekten Franz Krüger. In: Lüneburger Blätter, H. 31, 2004, S. 205-216

– Vgl. auch: „Grüne Lungen im Stadtgebiet“, LZ (Dirk Hansen) 31.7.1985. – „Denkmäler der lokalen Geschichte“, LZ 23./24.11.1985. – „Friedhöfe - Trost und Erinnerung“, LZ (Elsa Röper) 22./23.11.1986. – „Der Platz für die letzte Ruhestätte hat seine Grenzen“, LZ 4.11.1988. – „Friedhöfe - Gärten der Erinnerung“, LZ (Andrea Packulat) 21./22.11.1992. – „Wegen Überfüllung geschlossen. Antonifriedhof musste dem Häuserbau weichen“, LZ (Frank Tarnosky) 13./14.11.1999. – „Steine erinnern an Prominente“, LZ 20./21.11.1999. – „Geschichte in Stein gehauen“, LZ (Kai W. Lievenbrück) 16./17.11.2002. – „Kein Platz für die Ewigkeit. Bestattungskultur im Wandel – Trostlosigkeit droht auf Friedhöfen“, LZ 24./25.11.2012. – Rüdiger Schulz, Spaziergang über den Zentalfriedhof. In: Rot-Blau-Weiße Mappe des Bürgervereins e.V. 2013, S. 84-87 (mit markanten Fotos).

– Ein „Friedhofswegweiser - Diesseits und Jenseits“, hrsg. von der Stadt Lüneburg, 3. erw. Ausgabe 2009.

– Dem speziell Interessierten sei das sehenswerte „Museum für Sepulkralkultur“ in Kassel (Weinbergstr. 25-27) empfohlen.

Ein Karrierestart in Lüneburg

Hans Konrad Dietrich Ekhof zum 300. Geburtstag

Dieter Rüdibusch

Im Sommer dieses Jahres wird das alljährliche Barockfest auf Schloss Friedenstein in Gotha im Zeichen des 300. Geburtstages Konrad Ekhofs stehen, des „Vater der deutschen Schauspielkunst“.



Konrad Ekhof, Gemälde von Anton Graff, 1774

Ekhof war ab 1774 Direktor des Schauspielerensembles des von Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg begründeten ersten stehenden deutschen Hoftheaters.

Das kleine nach Ekhof benannte Theater im Schloss, dessen Eintrittskarten für die 165 Plätze stets schnell vergriffen sind, ist das älteste Barocktheater der Welt mit original erhaltener Bühnentechnik und zeitgenössischen Aufführungen von Originalstücken zumeist des 18. Jahrhunderts. Es ist ein einzigartiges Denkmal der Theatergeschichte und Wiege des deutschen Theaters.

Was aber hat Konrad Ekhof mit Lüneburg zu tun?

Am 12. August 1720 wurde er als Sohn eines armen Schneiders und Stadtsoldaten in Hamburg geboren und lebte im Opernhof, Platz des ersten öffentlichen Opernhauses in Deutschland in unmittelbarer Nachbarschaft zu Künstlern und Schauspielern. Mit finanzieller Unterstützung

der Kirche besuchte der begabte Junge das Gymnasium Johanneum in Hamburg, wo sein Schauspieltalent gefördert wurde. Im Alter von 15 Jahren wurde er Schreiber eines Advokaten



Ekhof-Theater in Gotha
(Foto privat)

in Schwerin. Die Lektüre der aus dessen wertvoller Bibliothek entliehenen Romane und Dramen der europäischen Literatur weckten seine Begeisterung für das Theater. Durch einen Aufruf des damals bekannten Schauspielers Johann Friedrich Schönemann, der 1739 junge Mitwirkende für seine von ihm neu zu gründende Theatergruppe nach Lüneburg einlud, kam er an die Ilmenau und wandte sich endgültig dem Theater zu.

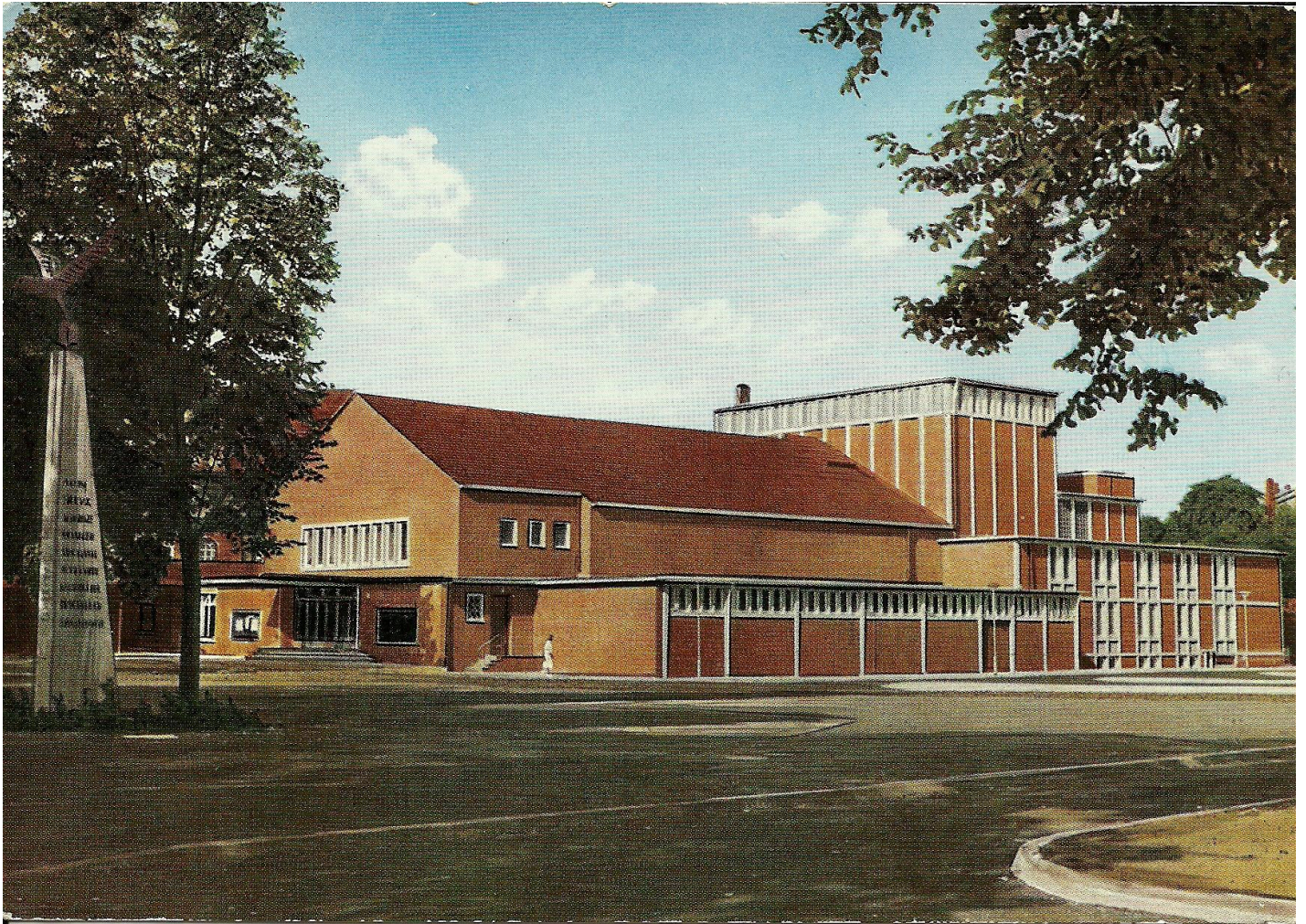
Lüneburg hatte, beginnend mit den mittelalterlichen Passionsspielen und Osterfeiern an St. Michaelis und dem klösterlichen Schultheater im 16. Jahrhundert im neuen Gebäude der Michaelisschule (1563) ein vorbildhaftes, lebhaftes und vielseitiges Theatergeschehen.

Im Gegensatz zum geistlichen Repertoire an St. Michaelis boten die Schüler des städtischen Johanneums Theaterstücke (Komödien) lateinischer, griechischer und deutscher Autoren und wirkten auch beim jährlichen Kopefest mit. Gespielt wurde zumeist im Festsaal des Schütting.

An der 1656 gegründeten Ritterakademie, der schulischen Nachfolgerin des ehemaligen Benediktinerklosters St. Michaelis, wurde in den folgenden Jahrzehnten mitreißendes barockes Akademietheater (Opern, Sing- und Schäferspiele, Komödien u.a.) aufgeführt. Fester Spielort war der Tanz- und Fechtboden der Ritterakademie mit großartiger Bühnentechnik und mit etwa 40

Akteuren (Schülern). Das Lüneburger Akademie-Theater galt als das beste in Deutschland. 1720 erfolgte die letzte große Aufführung.

Auch das 1946 gegründete ‚Theater Lüneburg‘ mit 542 Plätzen im Großen Haus ist – neben anderen Bühnen für Niederdeutsches-, Kinder- und Jugendtheater ein für die Bürger und Bürgerinnen der Stadt und ihres Umlandes gern besuchtes Dreispartentheater (Schauspiel, Musiktheater und Ballett) mit vielfältigem Programm.



Theater und Theaterplatz Lüneburg (Postkartensammlung Rüdiger Schulz)

Neben dem etablierten Schultheater war Lüneburg in früherer Zeit wegen günstiger Verkehrslage auch beliebter Spielort für Theaterwandergruppen, denen der Rat der Stadt – das Einverständnis des Landesherrn in Celle vorausgesetzt – auch Seiltänzern und Puppenspielern gerne die Aufführungserlaubnis gab. Eine „Acta von Comödianten und Comödie“ befindet sich im Stadtarchiv. Neben einer theaterfreudigen Lüneburger Bevölkerung waren die Mitglieder der herzoglichen Garnison Zuschauer und auch während des Dreißigjährigen Krieges florierte das Theaterleben.

So verwundert es nicht, dass J. F. Schönemann sein Schauspielerensemble in Lüneburg formierte. Verwandtschaftliche Beziehung zu Lüneburg dürfte das Unternehmen befördert haben, war er doch mit Anna Rahel Weichler, einer Tochter eines in Lüneburg stationierten Kalkbergsergeanten verheiratet.

Der pure Zufall hatte 1739/40 fünfzehn hochbegabte Mimen der Theaterwelt in Lüneburg zusammengeführt, die in wenigen Jahren als beste Schauspielertruppe Deutschlands galt. Es war eine „Sternstunde des Theaters“ und der Beginn einer „neuen Phase in der Entwicklung der darstellenden Kunst“, die in Lüneburg begann (Peter von Magnus).

Am 15. Januar 1740 fand die Premiere der ersten Inszenierung statt. Es war die Tragödie Mithridates (1673) des französischen Dramatikers Jean Racine im alexandrinischen Versmaß. Der 19jährige Ekhof spielte die Rolle des Xipharès, Sohn des Königs von Pontos am Schwarzen Meer, der mit seinem rivalisierenden Bruder Pharnace um die junge Verlobte des Vaters stritt und auch aus dem Kampf mit den Römern siegreich hervorging.

Die Vorstellungen fanden vermutlich im später abgerissenen städtischen Marstall an der Burmeisterstraße (Nr.6) statt. Theaterzettel der Lüneburger Aufführungen, die gleichzeitig Eintrittskarte waren, sind in Ekhofs Theaterzettelsammlung in Gotha leider nicht erhalten. Der 3. Platz kostete 4 Groschen. Für Requisiten, Bühnenbild und Kostüme hatte die Truppe selbst zu sorgen. Die Spielstätte war bei ansonsten sehr entgegenkommender Unterstützung des Rates bescheiden, der Anklang beim Lüneburger Publikum aber groß.

Wegen des strengen Winters wurde die Aufführungserlaubnis – fast täglich wurde ein Stück aus dem Repertoire gespielt – bis auf vier Wochen nach Ostern verlängert. Danach zog die Wandertruppe Ende Mai über Ratzeburg nach Schwerin weiter, gab aber in der Folgezeit auch viele Vorstellungen in Hamburg. Seinen ersten großen schauspielerischen Erfolg errang Ekhof, der auch Plattdeutsch sprach, zwei Jahre später in der Rolle des Grobians in Hinrich Borkensteins niederdeutscher Lokalposse ‚Der Bookesbeutel‘.

Nach fast dreißig Jahren des Wanderlebens mit verschiedenen Theatergesellschaften quer durch Norddeutschland, wobei Ekhof in Schwerin 1753 die erste deutsche Schauspielerakademie gründete, kam er mit der kurfürstlich privilegierten ‚Seylerschen Gesellschaft‘ aus Hannover im September 1769 wieder nach Lüneburg an den Ort seines schauspielerischen Debüts zurück. Hier sollten von der Truppe neue Stücke einstudiert werden wie solche von Racine, Corneille,

Voltaire, Marivaux, Beaumarchais, de La Chaussée, Lessing (Minna von Barnhelm) und vielen anderen.

Jeden Tag begannen die Vorstellungen um 5 ½ Uhr nachmittags, verbunden jeden zweiten Abend mit einem begleitenden Ballett als leichter Kost.

Ekhof selbst stand allabendlich auf der Bühne und erfreute sich des Applauses des Lüneburger Theaterpublikums, das die niveaувollen Aufführungen zu schätzen wusste und sich an Ekhofs grandioser schauspielerischer Begabung zur Charakterdarstellung, seiner gepflegten Sprache und seinem einmaligen Können ergötzte. Die Aufführungen wurden in den im benachbarten Hamburg – Lüneburg hatte damals keine eigene Zeitung – vom Shakespeare Übersetzer Johann Joachim Eschenburg zusammengestellten „Unterhaltungen“ besprochen, wobei spätere Forschungsergebnisse der Theaterwissenschaften zeigten, dass die Rezensionen von Konrad Ekhof selbst verfasst oder zumindest gesteuert wurden.

Ekhof fühlte sich in Lüneburg wohl und sehr gut aufgenommen, hatte Kontakte zu führenden Familien und nannte Lüneburg seine „Vaterstadt“.

Trotz der schlechten Bühnenverhältnisse – gespielt wurde im Hintergebäude (Stall oder Schuppen) eines großen Grundstücks, das mit seinem Giebel zur Großen Bäckerstraße zeigte und mit der Längsseite und dem Eingang an der Münzstraße lag – blieb die Schauspieltruppe länger als geplant und zog erst am 3. November 1769 nach Celle weiter. Die letzte Aufführung war vermutlich auf Ekhofs eigenen Wunsch Racines ‚Mithridates‘, jenes Stück, mit dem er in Lüneburg seinen ersten Erfolg im Januar 1740 begonnen hatte. Diesmal spielte er die Hauptrolle des Königs Mithridates.

Über Wetzlar führte Ekhof als Prinzipal (Leiter) die Schauspieltruppe der ‚Seylerschen Gesellschaft‘ auf Einladung Herzogin Anna Amalias an den Weimarer Hof. Nach dem dortigen verheerenden Schloss- und Theaterbrand im Mai 1774 nutzte Ekhof seine Kontakte zu Herzog Ernst II. von Gotha. Er zog von Weimar nach Gotha, wo er zusammen mit dem Fürsten der von ihm gegründeten Freimaurerloge ‚Zum Rautenkranz‘ angehörte.

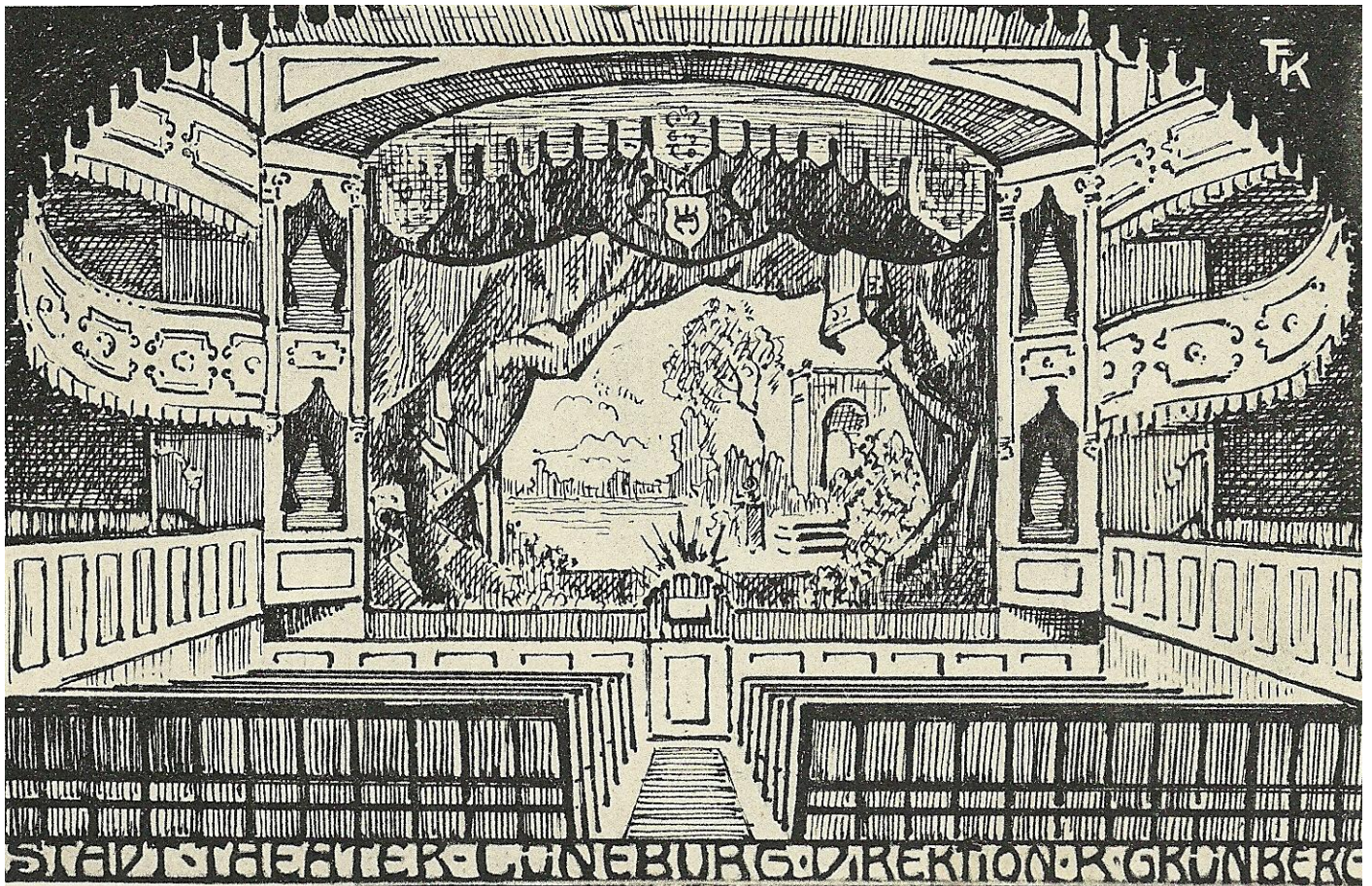
Das vom thüringischen Herzog gegründete Hoftheater in Gotha war das erste in Deutschland mit festem Schauspielensemble und entwickelte sich in den drei Jahren, in denen Ekhof dort Ensemblemitglied und Theaterdirektor war, zum Mittelpunkt deutschen Theaterlebens.

Am 11. Februar 1778 stand er letztmalig in Shakespeares ‚Hamlet‘ auf der Bühne. Seine letzten Worte in der Rolle des Geistes von Hamlets Vater sollen gewesen sein: „Ade, ade, gedenke mein!“.

Konrad Ekhof starb 58jährig am 16. Juni 1778 in Gotha.

Zwei Tage später wurde er mit einem von seinen Logenbrüdern arrangierten großen Begräbnis unter Geläut aller Kirchenglocken der Stadt auf dem Gothaer Friedhof beigesetzt.

Wie großartig Schauspielertalent und Sprache Ekhofs waren, zeigt eine kleine Anekdote, die er selbst gerne erzählte. Bei der Aufführung einer Bauernkomödie nach einer Vorlage aus dem Französischen von Marivaux spielte er in dem Stück ‚Der Bauer mit der Erbschaft‘ den Bauern Jürgen so überzeugend, dass ein anwesender Bauer aus dem Publikum aufstand und rief: „*Wu in alle Welt hebbden de Lüüd den Buern hernahmen?*“.



Oben: C. Kaulitz, Stadttheater und Gesellschaftshaus Lüneburg,

Postkarte aus dem Verlag F. Köhnke, Lüneburg (Postkartensammlung Rüdiger Schulz).

Weitere Informationen zur Lüneburger Theatergeschichte und grundlegend: Peter A. von Magnus, Die Geschichte des Theaters in Lüneburg bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Lüneburg 1961.

Postalisches

Spötter behaupten, Post sei die Abkürzung für „Personal ohne sinnvolle Tätigkeit“. Auf folgenden Unsinn macht der Briefmarkenspiegel in seiner Ausgabe vom Dezember 2019 auf Seite 29 aufmerksam. Der Autor Dr. Hartmut Petzold schreibt:

„Die winzige Herkunftsangabe „Deutschland“ auf unseren Postwertzeichen zeugt von geringem Selbstbewusstsein. Nicht selten verwendet der Grafiker Mikroschrift, klein wie die Angabe des Erscheinungsjahres. Als Beispiel sei die Sondermarke zu 155 Cent „Polizeien des Bundes und der Länder“ vom 1. Juli 2019 genannt. Bei der Marke „50 Jahre Mondlandung“ vom selben Ersttag macht es Mühe, die Herkunftsangabe überhaupt zu identifizieren, weil die Buchstaben untereinander angeordnet sind. Auf einem Postwertzeichen sollten Herkunftsland und Nennwert stets groß und mühelos lesbar angegeben werden. Beim Nennwert geschieht dies, bei der Herkunftsangabe oftmals nicht.“

Verantwortlich für die Herausgabe von Postwertzeichen ist der Bundesfinanzminister Olaf Scholz (SPD). Sie sehen: auch Briefmarkensammler können sich über Kleinigkeiten (im wahren Sinne des Wortes) aufregen. Aber sehen Sie selbst die „Polizei-Marke“ in der nachstehenden Vergrößerung.

(rs)



Aus: Carl von Clausewitz, Vom Kriege, 1832

Wenn wir uns die Entstehung des Krieges philosophisch denken, so entsteht der eigentliche Begriff des Krieges nicht mit dem *Angriff*, weil dieser nicht sowohl *den Kampf*, als auch *die Besitznahme* zum absoluten Zweck hat, sondern er entsteht erst mit *der Verteidigung*, denn diese hat den Kampf zum unmittelbaren Zweck, weil Abwehren und Kämpfen offenbar eins ist. Das Abwehren ist nur auf den Anfall gerichtet, setzt ihn also notwendig voraus, der Anfall aber nicht auf das Abwehren, sondern auf etwas anderes, nämlich *die Besitznahme*, setzt das Letztere also nicht notwendig voraus. Es liegt daher in der Natur der Sache, dass derjenige, welcher das Element des Krieges zuerst in die Handlung bringt, von dessen Standpunkt aus zuerst zwei Parteien gedacht werden, auch die ersten Gesetze für den Krieg aufstelle, nämlich der *Verteidiger*.

Denn dass man nur sichern Nachrichten trauen solle, dass man das Misstrauen nie von sich lassen müsse, steht wohl in allen Büchern, ist aber ein elender Büchertröst und gehört zu der Weisheit, zu welcher System- und Kompendienschreiber in Ermangelung von etwas Besserem ihre Zuflucht nehmen.

Der Krieg entsteht nicht urplötzlich; seine Verbreitung ist nicht das Werk eines Augenblicks; es kann also jeder der beiden Gegner den anderen größtenteils schon aus dem beurteilen, was er ist, was er tut, nicht nach dem, was er, streng genommen, sein und tun müsste.



Terminkalender

1. **Mittwoch, 18.3.2020 um 17.00 Uhr:** Bürgerforum im Glockenhaus, Vortrag von Herrn Aderhold, Vorstandsmitglied im Deutschen Mieterbund Lüneburg e.V. Leitung: Herbert Glomm.
2. **Mittwoch, 25.3.2020 um 17.00 Uhr:** Bürgertreff im Glockenhaus zur Vorbereitung der Rot-Blau-Weißen Mappe 2020.
3. **Sonnabend, 18.4.2020 um 11.00 Uhr:** Besuch des Luftsportvereins auf dem Lüneburger Flugplatz, Zeppelinstraße. Vortrag und Diskussion mit dem Vereinsvorsitzenden Richard Meier. Mitfahrgelegenheit unter Tel. 5 22 88.
4. **Sonnabend, 9.5.2020 um 8.00 Uhr:** Tagesfahrt ins Wendland. Einzelheiten in diesem Bürgerbrief. Anmeldungen bitte unter Tel. 60 43 61 (Herr Glomm).
5. **Mittwoch, 13.5.2020 um 17.00 Uhr:** Bürgerforum im Glockenhaus, Vortrag von Frau Katrin Schmäl, Kulturreferentin der Hansestadt Lüneburg, Leitung: Herbert Glomm.
6. **Dienstag, 9.6.2020 um 17.00 Uhr:** Besuch des Stadtarchivs, Führung mit dem Leiter Dr. Thomas Lux. Anmeldungen bitte bis zum 5.6.2020 unter 5 22 88 (Herr Schulz).
7. **Dienstag, 30.06.2020 um 19.00 Uhr:** Präsentation der Rot-Blau-Weiße Mappe 2020, Museum Lüneburg, Eingang Wandrahmstraße.
8. **Mittwoch, 15.07.2020 um 17.00 Uhr:** Bürgerforum im Glockenhaus, Vortrag von Frau Dagmar Pitters, Lebenshilfe Lüneburg – Harburg e.V. Leitung Herbert Glomm

Alle Mitglieder und Freunde des Bürgervereins sind zu diesen Veranstaltungen herzlich eingeladen!

Soweit nichts anderes vermerkt, ist der Eintritt frei und eine Anmeldung nicht erforderlich.

Impressum

Bürgerverein Lüneburg e.V.

Tel.: 04131/52288

Postfach 1844, 21308 Lüneburg oder Waldweg 5, 21337 Lüneburg

Bankverbindung: Sparkasse Lüneburg, IBAN DE 8824 0501 1000 5700 6678

Redaktion: Rüdiger Schulz (verantwortlich) (rs), Herbert Glomm, Norbert Walbaum,
Prof. Dr. Klaus Alpers

Auflage: 240

Internet: www.buergerverein-lueneburg.de
mail@buergerverein-lueneburg.de



Spenden an den Bürgerverein sind steuerlich abzugsfähig.